

Der Todesgang des Armenischen Volkes

Bericht über das Schicksal
des Armenischen Volkes in der Türkei
während des Weltkrieges

von

Dr. Johannes Lepsius

Vorsitzender der Deutsch-Armenischen Gesellschaft



1919

Lempelverlag · Potsdam

Der Orient

Monatsschrift für die Wiedergeburt der
Länder des Ostens.

Herausgeber Dr. Joh. Lepsius.

Jährlich M. 10.—.

Tempelverlag · Potsdam.

Über die armenische Frage sind bisher im Tempelverlag
erschienen:

Deutschland und Armenien 1914—1918.

Sammlung diplomatischer Aktensücke aus den Archiven des Auswärtigen Amtes, Berlin, und der Kaiserl. Deutschen Botschaft, Konstantinopel. Herausgegeben von Dr. Joh. Lepsius.

Eindrücke eines deutschen Oberlehrers aus der Türkei von Dr. Martin Niepage, ehemals Oberlehrer an der deutschen Realschule in Aleppo, Türkei.

„ . . . die Broschüre, in der so grauenvolle Dinge gesagt werden, daß das deutsche Volk unmöglich daran schweigend vorüber gehen kann . . . Das ist eben das Entsetzliche: Niepage hat schon im Herbst 1916 einen stämmenden Protest an den Reichstag gerichtet, ohne einer entsprechenden Antwort gewürdigt worden zu sein . . . “

Casseler Tageblatt. 19. 5. 1919, Abendausgabe.

Suedije, eine Episode aus der Armenierverfolgung 1915.

Separatabdruck aus „Deutschland und Armenien.“

Die Veröffentlichungen werden fortgesetzt.

Der Todesgang des Armenischen Volkes

Bericht über das Schicksal des Armenischen
Volkes in der Türkei während des Weltkrieges

von

Dr. Johannes Lepsius

Vorsitzender der Deutsch-Armenischen Gesellschaft

Zweite, vermehrte Auflage. — 22. bis 24. Tausend



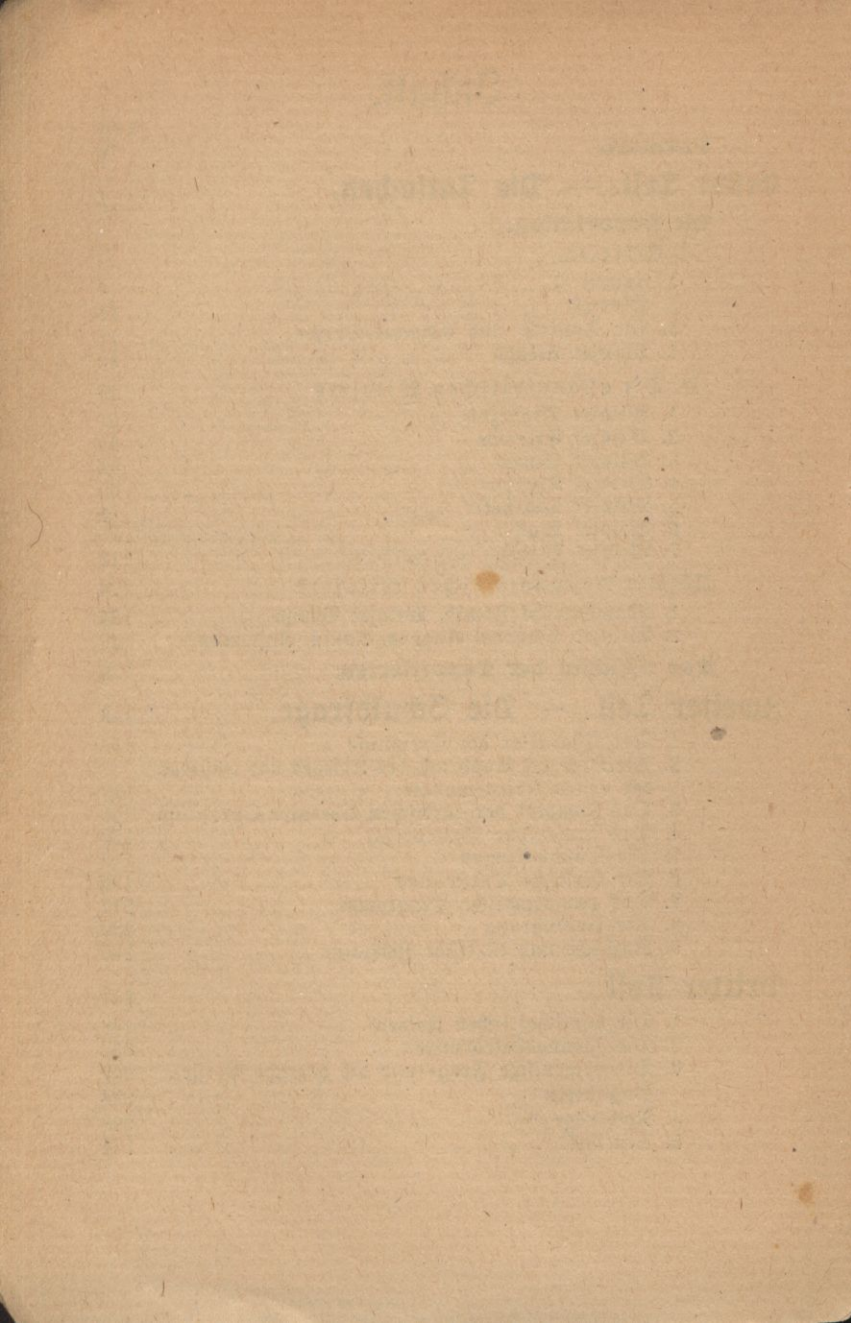
1919

Der Tempelverlag in Potsdam

Copyright by Tempelverlag zu Potsdam 1919

Inhalt.

	Seite
Vorwort.	V
Erster Teil. — Die Thatfachen.	1
Die Deportation.	
I. Cilicien.	
1. Zeitun	4
2. Dörtjol	11
3. Die Taurus- und Amanus-Dörfer	11
4. Wilajet Aleppo	15
II. Die ostanatolischen Wilajets	20
1. Wilajet Trapezunt	27
2. Wilajet Erzerum	34
3. Wilajet Siwas	54
4. Wilajet Kharput	66
5. Wilajet Diarbekir	74
6. Wilajet Wan	76
7. Wilajet Bitlis	112
III. Die westanatolischen Wilajets	124
1. Muteffarislik Ismid, Wilajet Brussa	124
2. Wilajet Smyrna, Angora, Konia, Kastamuni	128
Das Schicksal der Deportierten.	133
Zweiter Teil. — Die Schuldfrage.	153
1. Der Charakter der Ereignisse	155
2. Die Lage bei Ausbruch des Krieges und während der ersten Kriegsmonate	159
3. Das Komplott der türkischen liberalen Opposition	165
4. Das armenische Patriarchat	170
5. Die Daschnatzagan	173
6. Die türkische Darstellung	199
7. Das panislamische Programm	217
8. Die Ausführung	229
9. Russische und türkische Zeugnisse	235
Dritter Teil.	241
1. Die wirtschaftlichen Folgen	243
2. Die Zwangsbefehle	252
3. Die armenische Frage und die deutsche Presse	259
Ergebnis	294
4. Nachträge	298
5. Statistif	304



Vorwort.

Anfang Juni 1915 wurde mir im Auswärtigen Amt ein Telegramm des Botschafters Freiherr von Wangenheim aus Konstantinopel vom 31. Mai 1915¹⁾ vorgelegt, das folgenden Inhalt hatte:

Zur Eindämmung der armenischen Spionage und um neuen armenischen Massenerhebungen vorzubeugen, beabsichtigt Enver Pascha unter Benutzung des Kriegs-(Ausnahme-)zustandes eine große Anzahl armenischer Schulen zu schließen, armenische Postkorrespondenz zu untersagen, armenische Zeitungen zu unterdrücken und aus den jetzt insurgierten armenischen Zentren alle nicht ganz einwandfreien Familien in Mesopotamien anzusiedeln. . . .

Bitte Dr. Lepsius und deutsche armenische Komitees entsprechend verständigen, daß erwähnte Maßnahmen bei der politischen und militärischen Lage der Türkei leider nicht zu vermeiden. . . .
Wangenheim.

Nach Kenntnisaufnahme des Telegramms sagte ich dem Referenten für die Orientangelegenheiten, Geh. Legationsrat von Rosenberg: „Der Botschafter scheint sich über die Tragweite der Entschliebung Enver Paschas nicht klar zu sein. Um „Massenerhebungen vorzubeugen“ verschickt man nicht „Familien“, die „nicht ganz einwandfrei“ sind, sondern „Massen“. Massendepортationen sind Massensmassaker. Das weiß jeder, der die inneren Zustände der Türkei und die Bedingungen, unter denen solche Verschickungen stattfinden, kennt. Erwirken Sie mir bitte die

¹⁾ Abgedruckt in „Deutschland und Armenien 1914—1918“, Sammlung diplomatischer Aktenstücke, herausgegeben und eingeleitet von Dr. Johannes Lepsius, Tempelverlag in Potsdam. S. 79 (Nr. 72).

Erlaubnis nach Konstantinopel und in das Innere zu reisen, um festzustellen, was dort vor sich geht“. Unterstaatssekretär Zimmermann, dem mein Wunsch vorgelegt wurde, war bereit, ihn zu erfüllen und wies den Botschafter telegraphisch an, bei dem Minister des Innern Talaat Bey die Erlaubnis zu meiner Reise nach Konstantinopel und in das Innere zu erwirken. Der Botschafter erwiderte, daß Talaat Bey auf Befragen abgelehnt habe, mir die gewünschte Erlaubnis zu geben. Mein Vorschlag, durch ein Schreiben an den Botschafter die Gründe, die mich bestimmten, darzulegen und auf erneute Vorstellung bei Talaat Bey zu dringen, fand den Beifall des Unterstaatssekretärs. Mein Schreiben wurde von den Vorständen der Deutsch-Armenischen Gesellschaft und der Deutschen Orientmission, deren Vorsitzender ich war, unterstützt und von dem Unterstaatssekretär befürwortet. Zu gleicher Zeit hatte ich gebeten, dem Armenischen Patriarchen in Konstantinopel meinen Besuch anzukündigen.

Am 24. Juni erhielt ich durch das Auswärtige Amt die telegraphische Antwort des Botschafters:

Armenischer Patriarch wird Reise des Dr. Lepsius hierher mit Freude begrüßen. Auch dürfte sie wohl dazu beitragen, auf die uns mißgestimmten armenischen Kreise günstig hinzuwirken. Der Minister des Innern verspricht sich allerdings keinen Erfolg davon und bedauert, Dr. Lepsius das Reisen im Innern nicht gestatten zu können, erklärt aber im übrigen, daß es ihm freistände, hierher zu kommen. Wangenheim.

Um mit Vertretern der Partei Daschnakzutium und den Schweizer Armenierfreunden in Verbindung zu treten, beschloß ich, meine Reise so einzurichten, daß ich auf dem Wege nach Konstantinopel zuerst Basel und Genf besuchte, und dann in Bukarest und Sofia Station machte, wo ich durch armenische Freunde Informationen über die Lage im Innern der Türkei zu erhalten hoffte. In Bukarest traf ich Dr. Nasarianz, den wir bereits im Januar vonseiten der Deutsch-Armenischen Gesellschaft nach Konstantinopel geschickt hatten. Das Konstantinopeler Zentralbureau der

Daschnakzutium war inzwischen nach Sofia verlegt worden. Die Nachrichten, die ich in Bukarest und Sofia empfang, die durch Korrespondenzen aus dem Innern und durch zugereiste Armenier einliefen, gaben bereits ein Bild von Vorgängen, die auf eine planvolle Vernichtung der armenischen Bevölkerung des Innern schließen ließ. Die Berichte aus Konstantinopel machten es sehr unwahrscheinlich, daß ich dort von seiten der Daschnakzagan direkte Informationen würde erhalten können, denn die Führer waren bei der Massenverhaftung von Intellektuellen am 24.—26. April bereits deportiert und die Zurückgebliebenen wurden scharf von der Polizei überwacht.

Ich dehnte daher meinen Aufenthalt in Sofia etwas länger aus, als meine ursprüngliche Absicht war, weil ich hier, wie auch später nach meiner Rückkehr, die zuverlässigsten Nachrichten erhalten konnte.

Schon in denselben Tagen, in denen Talaat Bey die Erlaubnis zu meiner Reise nach Konstantinopel gegeben hatte, Ende Juni, war der Befehl zur allgemeinen Deportation der armenischen Bevölkerung in Kraft getreten. Als ich in Sofia eintraf, lagen schon Nachrichten vor, daß in den östlichen Provinzen die systematische Abschachtung der Deportierten auf den Wanderzügen durch das armenische Hochland begonnen hatte. Es war bereits klar, daß es auf die Vernichtung der armenischen Nation abgesehen war. An eine Rückgängigmachung der Maßregel, die seit Wochen in vollem Gange war, war nicht mehr zu denken. Es bestand nur noch die Hoffnung, daß die unvollständigen Nachrichten übertrieben sein könnten und daß wenigstens die westlichen und zentralen Wilajets von Anatolien noch verschont bleiben würden. In Bithynien war es zwar schon zu Verschickung ganzer Bezirke, aber noch nicht zu Massakres gekommen. Wenn die Maßregel für die bisher verschonten Gebiete noch verhindert, und den Massakres Einhalt geboten werden konnte, war noch viel zu retten. Ich setzte daher meine Reise nach Konstantinopel fort und machte nur noch

in Philippopol Station, um meinen Freund Pastor Awe-
taranian zu besuchen.

Am 24. Juli, dem Tage des Nationalfestes zur Feier
der Einführung der Konstitution kam ich nach Anbruch der
Dunkelheit in Konstantinopel an. Eine festliche Menge
wogte auf den erleuchteten Plätzen und Straßen von Stam-
bul. Die Gärten waren zu Tanz und Spiel mit Lampions
geschmückt. Die Brücke, die Stambul und Galata über den
Meeresarm des Goldenen Horns verbindet, bot einen bezau-
bernden Anblick. An den zahllosen Minarets, deren Nadeln
hell belichtet in den Nachthimmel ragten, hingen Lichter-
kränze an den umlaufenden Altanen, von denen die Muezz-
zins den Gebetsruf erschallen lassen. Koranverse in leuch-
tenden arabischen Schriftzügen, an Ketten zwischen den
Moscheetürmen aufgespannt, waren an die dunkle Himmels-
decke gemalt. Das Quinquilien türkischer Musikbanden
erklang aus den Gassen und Gärten. Konstantinopel feierte
heute die jungtürkische Revolution, während der Feind an
die Pforte der Dardanellen hämmerte. Ich stieg im Hotel
Lokatljan an der Grande rue de Péra ab. In der Stille
der Nacht wurde ich von Kanonaden aufgeweckt, die den
Angriffen von Torpedobooten zugeschrieben wurden, denen
es gelungen war, die Dardanellen zu passieren und in den
Bosporus einzufahren.

Es war mir klar, daß ich von dem Tage meiner An-
kunft an von Polizeiagenten überwacht werden würde.
Wollte ich das Leben von Armeniern, mit denen ich in
Verbindung trat, nicht gefährden, so mußte ich mich der
größten Vorsicht bedienen. Nur meine Besuche auf der
Botschaft und beim Armenischen Patriarchen brauchte ich
nicht zu verschleiern.

Selbst Deutsche trugen hie und da Bedenken, sich mit
mir sehen zu lassen. Es gelang, meine Zusammenkünfte
mit Armeniern so einzurichten, daß sie von Spionen unbe-
merkt blieben.

In der Botschaft fand ich jede gewünschte Unterstützung

für meine Absichten. Freiherr von Wangenheim, der erkrankt war, hatte bereits am 20. Juli Konstantinopel verlassen. Fürst Hohenlohe-Langenburg war in außerordentlicher Mission mit seiner Vertretung betraut worden. In den wiederholten Aussprachen, die ich mit ihm hatte, konnte ich mich überzeugen, daß er vom ersten Tage an die Vorgänge im Innern sehr ernst genommen und gegenüber dem Großvezier und den Ministern zum Gegenstande nachdrücklichster Vorstellungen gemacht hatte. Doch jeder Schritt, den er tat, stieß auf wachsenden Widerstand. Das Urteil, das ich mir bereits in Sofia über den Charakter der Deportation gebildet hatte, wurde durch die Herren der Botschaft, die aus ihrem Entsetzen keinen Hehl machten, nur bestätigt. Obwohl man mir keinen Einblick in die Konsularberichte geben konnte, erfuhr ich doch von Herrn Dr. Mordtmann, der mit der Bearbeitung der Eingänge betraut war, genug, um die Nachrichten, die ich selbst empfing, sogleich oder bald darauf bestätigt zu finden. Verschiedene Deutsche, Missionare, Lehrer, Schwestern, waren in denselben Tagen aus dem Innern gekommen, die Grauenhaftes berichteten. Noch während ich in Konstantinopel war, wurde die Maßregel der Deportation auf das Küstenland von Sizilien und die nordsyrischen Distrikte, in der zweiten Augustwoche auch auf das westanatolische Gebiet gegenüber von Konstantinopel und am Marmarameer, mit den Städten Ismid, Baghtscheschik, Brussa, Adabasar usw. ausgedehnt. Die armenische Bevölkerung von Konstantinopel zitterte vor der drohenden Verschickung. Durch den Einspruch der deutschen und der amerikanischen Botschaft konnte die letztere verhindert werden, obwohl unter der Hand Tausende von Armeniern aus den unteren Klassen, vor allem diejenigen, die nicht ortsansässig waren, ins Innere abgeschoben wurden. Für das der Hauptstadt benachbarte Gebiet der westanatolischen Städte konnte trotz der energischen Vorstellungen und Warnungen der Botschaften nur ein Aufschub des Abtransportes von ein oder zwei Wochen erreicht werden, um den

Unglücklichen den wohlfeilsten Verkauf ihrer Habe und Zeit zu Reisevorbereitungen zu ermöglichen. Eine unerhörte Nachricht, die ich aus dem Inneren erhielt — von den Mollahs in den Moscheen werde der muhammedanischen Bevölkerung erzählt, daß die grausamen Maßregeln gegen die Armenier auf Befehl Deutschlands erfolgten —, fand erst auf der Botschaft keinen Glauben, bis sie auch ihr bestätigt und strengster Widerruf von der Pforte verlangt wurde.

Ich blieb drei Wochen in Konstantinopel und benützte die Zeit, um von früh bis spät von allen Seiten Erkundigungen einzuziehen. Ich wandte mich an Vertreter aller Nationalitäten, an die fremden Gesandten, an die Ordensgesellschaften, die im Innern Stationen hatten, an das Amerikanische Bible House und an jeden Europäer oder Amerikaner, der aus dem Innern kam. Bei allen fand ich die größte Bereitwilligkeit, mir ihre Nachrichten zur Verfügung zu stellen. Meine Notizen häuften sich, und so unzusammenhängend sie waren, konnte ich doch daraus ein nahezu vollständiges Bild der Vorgänge gewinnen. Von den armenisch-katholischen Mechitharisten, von römisch-katholischen Ordensleuten, vom Armenischen Patriarchat, von zugereisten deutschen und amerikanischen Missionaren wurde ich fortlaufend über die jüngsten Vorgänge unterrichtet. Auch ansässige Konstantinopeler Armenier wagten es, mit mir in Verbindung zu treten. Besonders möchte ich an dieser Stelle Herrn Chatschadurian, dem ausgezeichneten Kenner der deutschen Sprache und Literatur, früher Professor an der Hochschule von Erzerum, jetzt an der Patriarchatschule, und Herrn Djavidjan, dem Vorsitzenden des armenischen Nationalrats, für ihre keine Gefahr scheuenden Dienste, meinen Dank aussprechen. Von verschiedenen Seiten erfuhr ich auch manches, was in den jungtürkischen Kreisen hinter den Kulissen vorgegangen war. Ergreifend waren jedesmal meine Besuche bei dem Armenisch-Gregorianischen Patriarchen, Msgr. Zaven, der trotz seines unerschrockenen Eifers, seiner Nation und Kirche

zu dienen, sich schon damals von der völligen Nutzlosigkeit aller seiner Vorstellungen bei der Pforte hatte überzeugen lassen.

Durch den griechischen Gesandten erfuhr ich, in welchem Maße auch die griechische Bevölkerung der Bosporus- und Marmararüste in Mitleidenschaft gezogen worden war. Auch der bulgarische Gesandte nahm den lebhaftesten Anteil an den Vorgängen im Innern.

Wertvolle Aufschlüsse empfing ich von Mr. Henry Morgenthau, dem amerikanischen Botschafter. Auch er machte sich keine Illusionen über die Fruchtlosigkeit aller diplomatischen Schritte bei den jungtürkischen Machthabern und sprach sich wiederholt dahin aus, daß auch Freiherr von Wangenheim und Fürst Hohenlohe mit ihren Vorstellungen nicht mehr erreichen würden als er selbst. Er hielt es für nutzlos, gegenüber Männern wie Talaat Bey und Enver Pascha den Ton sittlicher Entrüstung anzuschlagen, da die Herren dafür gänzlich unempfänglich seien, suchte aber möglichst mehrmals in der Woche Gelegenheit zu persönlicher Aussprache, um ihnen freundschaftlich den Unverstand und die gefährlichen Folgen ihres Vorgehens, das den moralischen Kredit und den wirtschaftlichen Wohlstand der Türkei vernichten müßte, zu Gemüt zu führen. Aber auch dafür fand er nur taube Ohren. Durch die Berichte der amerikanischen Konsuln von Aleppo, Trapezunt, Rharpout und anderen Städten des Inneren war er über die Hergänge bei den Deportationen, die meist sofort die Gestalt von Massakern annahmen, in vielen Einzelheiten unterrichtet. Für seine Person hätte er mir gern diese Dokumente zur Verfügung gestellt, glaubte aber nicht ohne weiteres dazu berechtigt zu sein. Er fragte telegraphisch in Washington an und erhielt die Antwort, daß eine Hergabe von Kopien der Konsularberichte der Neutralität der Vereinigten Staaten widerstreite. Er gab mir gleichwohl Einblick in die Berichte, und drückte ein Auge zu, als ich mir Notizen aus den Dokumenten machte. Als ich später in den Besitz der Be-

richte des amerikanischen Hilfskomitees gelangte, das die amerikanischen Konsularberichte ohne Ort- und Namensangaben enthielt, konnte ich aufgrund meiner Notizen die Lücken ausfüllen und die wichtigsten Konsularberichte aus Aleppo, Trapezunt und Kharput in meinem „Bericht“ vollständig wiedergeben.

So erfolglos der Schritt sein mochte, wollte ich es doch nicht unversucht lassen, auf einen der türkischen Machthaber persönlich einzuwirken. Durch Korvettenkapitän Humann wurde ich bei Enver Pascha eingeführt. Am 10. August vormittags sollte ich ihn im Seraskeriat (Kriegsministerium) in Stambul sehen. Um rechtzeitig zur Stelle zu sein, nahm ich einen Wagen, mußte aber, als ich ans Goldene Horn herunter kam, den Wagen verlassen, da die große Brücke, die Pera-Galata mit Stambul verbindet, aufgezogen war. Ich sprang in ein Kajik, um über das Goldene Horn zu fahren und hoffte, drüben wieder einen Wagen zu finden. Durch die Gemächlichkeit des Bootsführers aufgehalten und genötigt, den Weg zu Fuß fortzusetzen, da ein Fuhrwerk nicht zur Stelle war, verspätete ich mich. Enver Pascha hatte das Seraskeriat bereits verlassen, ließ mir aber sagen, daß ich ihn im Ministerium des Innern auf der Hohen Pforte treffen könne. Im Ministerium wurde ich durch lange Gänge, von denen man in die Amtszimmer blickte, — die Türen sind nur mit Vorhängen verhängt — in einen Empfangsraum im oberen Stockwerk geführt. Ich mußte ein halbes Stündchen warten, aber die Zeit wurde mir nicht lang. Bei einer freundlich gereichten Tasse türkischen Kaffees am Fenster sitzend, hatte ich über zerfallene Kuppeln und Gemäuer hin zwischen Pinien und Cypressen das fesselnde Panorama des von Dampfern und Kajiks belebten Bosphorus mit seinen Uferstädten vor mir.

Enver Pascha trat ein, eine schlanke mittelgroße Gestalt mit schmalen abfallenden Schultern. Der osmanische Nationalheld, dessen halbalkanisches Blut in den kritischen Phasen der jüngsten Geschichte das türkische Phlegma oft zu

abenteuerlichen Entschlüssen hinriß, hat bei aller selbstbewußten Unbekümmertheit nichts heldisches in seinem Wesen, eher etwas mädchenhaftes, wie es von Robespierre gesagt wird. In seiner schmucken Uniform mit Pelzmütze und Schnüren mehr Zigeunerbaron als Hero. Schon in Berlin wurde erzählt, daß über seinem Schreibtisch zur Rechten Napoleon, zur Linken Friedrich der Große und in der Mitte, als Kreuzung beider, sein eigenes Bildnis hing. In Stambul wollte jemand die gleiche Wanddecoration in seinem Arbeitsraum gesehen haben. Mag beides fabuliert sein, die Selbsteinschätzung Envers, die zwei Jahre zuvor seinem Rivalen, dem Kriegsminister Nazim Pascha, das Leben gekostet hatte, sollte dem türkischen Reich zum Verhängnis werden. Der unbeirrte Glaube an seinen Stern scheint ihn auch jetzt noch nicht verlassen zu haben. Man sagt, daß er nach seiner Flucht aus Konstantinopel im Kaukasus auf neue Abenteuer ausgeht.

Ich hatte einen Gruß an ihn aus Deutschland auszusprechen und wir kamen sogleich in ein ungezwungenes Gespräch, das nahezu eine Stunde währte.

„Ich weiß nicht“, begann ich, um zur Sache zu kommen, „ob das was im Innern vor sich geht, mit Ihrem Wissen und Willen geschieht.“ Er wußte, was ich meinte und erwiderte: „Ich übernehme die Verantwortung für alles.“ Ich berührte einiges von dem, was ich in den letzten Tagen über Massendepportationen und Abschlachtungen von Frauen und Kindern erfahren hatte, und sagte ihm offen, daß der moralische Kredit, den sich die junge Türkei durch den Sturz Abdul Hamids und die Einführung der Konstitution erworben hätte, durch derartige Vorgänge vernichtet werden würde. Er hörte mich ruhig an, von allem, was ich sagte, unberührt, und erging sich dann in langen Reden über militärische Notwendigkeiten, die in der Kriegszeit das Vorgehen gegen die revolutionären Elemente des Reiches zur Pflicht gemacht hätten. Als Beweise für eine geplante Erhebung brachte er Fälle von Spionage und De-

fertionen und die „Aufstände“ von Zeitun und Wan vor, Dinge, die nicht einmal in seinem Vergrößerungsglas nach etwas ausfahen. Ich bemerkte, daß man auch zur Zeit Abdul Hamids dergleichen vereinzelte Vorgänge zum Anlaß für blutige Verfolgungen genommen hätte, und, daß gerade von jungtürkischer Seite Abdul Hamid deswegen verurteilt und seine Gewaltherrschaft gestürzt worden sei. Mir schiene, daß man die Politik Abdul Hamids jetzt weiterführe, ja überbiete. Ich selbst glaube nicht an die armenische Verschwörung und hätte aus meiner persönlichen Kenntniß armenischer Führer Grund dazu. Sodann kam ich auf die Massenverhaftung der armenischen Intellektuellen von Konstantinopel zu sprechen und fragte, ob die Untersuchung irgend welche Beweise für die Vorbereitung eines Aufstandes zutage gefördert habe. Ich wisse, daß dies nicht der Fall sei. Er lächelte zu allem gleichmütig und sagte: „Der Beweise darf es nicht, wir kommen selbst von der Revolution her und wissen, wie so etwas gemacht wird.“ Auch die wirtschaftlichen Folgen brachte ich zur Sprache und sagte: „Wahrscheinlich kenne ich das Innere durch ausgedehnte Reisen, humanitäre und wirtschaftliche Unternehmungen besser als Sie. Ihr Komitee, das in Saloniki seinen Ursprung hat, beurteilt die asiatischen Fragen nach Gesichtspunkten, die dem Innern fremd sind. Ob sie für Mazedonien, das ich nicht kenne, anwendbar sind, weiß ich nicht. Für Anatolien bedeuten sie den Ruin. In den Küstenländern haben die Griechen, im ganzen Innern von Anatolien die Armenier den Groß- und Kleinhandel fast ausschließlich in der Hand. Sie sind in den östlichen Provinzen die besten Ackerbauer und stellen in ganz Anatolien nahezu allein den Stand der Handwerker. Die Armenier sind der Magen des Reichs. Sie nehmen den Magen jetzt heraus und glauben, daß die andern Glieder, Turkmenen, Kurden, Lazen und Tcherkessen, seine Funktionen übernehmen werden. Das ist ein Irrtum.“ Er lächelte: „Mag sein, wir werden ein paar Jahre nach dem Kriege einen schwachen Magen haben. Wir werden uns

erholen. Bedenken Sie," fuhr er fort, "das Volk der Türken zählt 40 Millionen. Wenn sie erst in einem Reich zusammengefaßt sind, so werden wir in Asien dieselbe Bedeutung haben, wie Deutschland in Europa."

Die bevölkerungsstatistische Phantasie des Kriegsministers sprang auf die Heeresstärke der türkischen Armee über. Auch hierbei sparte er nicht mit Millionen.

Ich hatte einen Mann vor mir, der, da er keine Größe besaß, aller Voraussicht nach an seiner knabenhaften Phantasie und seinem maßlosen Selbstbewußtsein Schiffbruch leiden mußte. Das rein türkische Volkselement in Anatolien beträgt wahrscheinlich nicht mehr als fünf, höchstens sechs Millionen, von denen, wie man annimmt, etwa eine Million durch Kriegs- und Seuchenverluste abzubuchen sein wird. Man muß schon weit über Nordpersien, Trans- und Ciskaukasien, Turkestan nach Kaschgar greifen, um auch nur 20 Millionen bestenfalls halbzivilisierter Türkvölker zusammen zu bringen. Die dachte Enver eines Tages zu beherrschen, und mit ihnen der ganzen Welt die Stirn zu bieten.

Ich lenkte auf die Dinge, die mir näher lagen, zurück. Ich machte geltend, daß die Massen der Deportierten zum größten Teil aus Frauen und Kindern bestünden, die dem Untergange preisgegeben sein würden, wenn nicht eine Organisation geschaffen würde, um ihre Ernährung, Unterbringung und vorläufige Ansiedelung an den Verschickungszielen zu ermöglichen. „Nach den Erfahrungen," sagte ich, „die man mit Eiserkessensansiedlungen gemacht hat, sind die Behörden im Innern wenig befähigt zu solchen Aufgaben; es fehlt ihnen an Organisationsgabe, an brauchbaren Organen und jetzt während des Krieges, selbst wenn sie den Willen dazu hätten, an Zeit und Geld, um eine so schwierige Aufgabe durchzuführen. Der Untergang von vielen Tausenden von Frauen und Kindern kann ja nicht Ihre Absicht sein." Enver ging leicht über diese Bedenken hin, sagte, es würde für alles gesorgt werden, aber wenn ich ihm Vorschläge zu machen hätte, sollte ich sie ihm schreiben, er würde sie gern

erwägen. Ich erwiderte: „Ich will Ihnen gleich einen Vorschlag machen. Schicken Sie mich ins Innere und geben Sie mir den Auftrag, die Versorgung der Deportierten zu organisieren. Ich werde für die nötigen Hilfskräfte und auch für die notwendigen Geldmittel sorgen. Ich habe Erfahrung in diesen Dingen. Ich habe schon einmal nach den Abdul Hamid'schen Massakern ein Hilfswerk ins Leben gerufen, kenne die wirtschaftlichen Möglichkeiten, und die Bedürfnisse der Leute und meine zwanzigjährige Erfahrung wird mir von Nutzen sein. Durch deutsche Hilfsvereine sind damals viele Tausende von Waisenkindern unterhalten und aufgezogen worden, Hospitäler gegründet, wirtschaftliche Betriebe eingerichtet worden. Ein Hilfswerk für die Deportierten würde sich auch jetzt, trotz des Krieges, in weit größerem Maßstabe ermöglichen lassen, wenn ich dazu von Ihnen ermächtigt würde.“

Enver Pascha hörte mich aufmerksam an. Dann sagte er mit einem Unterton höhnischer Grausamkeit, die sich ihre Überlegenheit über jede Menschlichkeit bewußt war: „Ich schätze Ihre gute Absicht, aber ich kann Ihren Vorschlag nicht annehmen. Wenn ich zulassen würde, daß Fremde den Armeniern Hilfe bringen würden, so würden sie nicht aufhören, ihre Hoffnung auf fremde Einmischung zu setzen, um ihre Träume zu verwirklichen. Wir können mit unsern inneren Feinden fertig werden. Sie in Deutschland können das nicht. Darin sind wir stärker als Sie. Darum kann ich keinem Fremden gestatten, den Armeniern Wohlthaten zu erweisen. Die Armenier sollen in uns allein ihre Wohlthäter sehen. Doch ich will Ihnen einen Vorschlag machen. Geben Sie die Mittel, die Sie sammeln, mir. Ich werde sie ganz nach Ihrer Bestimmung verwenden, und Personen, denen Sie Vertrauen schenken, mit der Kontrolle beauftragen, doch keine Deutschen.“

Ich konnte nicht wohl antworten, daß auf diesem Wege unser Geld teils in den Taschen türkischer Beamten verschwinden, teils für andere Zwecke verwendet werden würde.

Darum erwiderte ich, daß unsere deutschen Geberkreise Wert darauf legten, daß sie durch ihre eigenen Beauftragten über die Verwendung ihrer Mittel unterrichtet würden, was Enver Bey ablehnte. Die Gelassenheit, mit der er seine deutschen Verbündeten auf gleiche Stufe mit jedem Fremden stellte, sagte mir, daß hier jedes weitere Wort verloren war. Ich war daher auch später nicht erstaunt, als im April 1916 ein schriftliches Gesuch von drei deutschen Gesellschaften, das mit der Befürwortung der Deutschen Botschaft an die Pforte gerichtet wurde, eine Hilfsexpedition in die Notstandsgebiete senden zu dürfen, aus denselben Gründen, die mir Enver Pascha vortrug, von der Pforte abgelehnt wurde, mit dem Wortlaut „daß die türkische Regierung keinerlei fremde Hilfe für die Armenier zulassen könne, da hierdurch die Armenier in ihren Hoffnungen auf das Ausland bestärkt würden“. Dieselbe Antwort hatte der deutsche Konsul Loytved in Damaskus einen Monat zuvor von dem Oberkommandierenden der 4. Armee, Djemal Pascha, erhalten, als er anfragte, welche Aussichten eine vom American Bible House geplante Hilfsunternehmung für die notleidenden Armenier in Damaskus haben würde. Die Antwort des Paschas lautete, „daß er persönlich das Loß der Armenier nach Möglichkeit erleichtern möchte, aber strenge Weisungen von Konstantinopel habe, jede deutsche und amerikanische Beteiligung an einer Hilfsunternehmung für Armenier zu verhindern, da der innere Widerstand der Armenier gegen die türkische Regierung nur gebrochen werden könne, wenn ihnen beigebracht werden könne, daß sie keinerlei Unterstützung von einer fremden Regierung zu erwarten hätten. Der Deutsche war in Fragen der Menschlichkeit so gut ein „Fremder“ für den Türken als das neutrale Amerika. Man kann gewiß sein, daß im Falle eines Sieges die jungtürkische Regierung jede ausländische Missions- und Schularbeit im ganzen osmanischen Reich verboten haben würde.

Da die Hauptabsicht meines Gesprächs gescheitert war, wollte ich wenigstens noch versuchen, durch den allvermögen-

den Einfluß von Enver Pascha, einen Freund zu retten. Dr. Heiranian, einer der Mitbegründer unserer Deutsch-Armenischen Gesellschaft, Arzt und Philosoph, von friedfertigen und nachdenklichem Wesen, von großer Güte und zartestem Gemüt, war kurz vor dem Kriege in seine Heimat Divrigi im Wilajet Siwas zurückgekehrt und hatte Frau und Kind in Berlin zurückgelassen, um seine hochbetagten Eltern noch einmal wieder zu sehen. Der Ausbruch des Krieges hatte ihn veranlaßt, sich als Militärarzt zum Lazarettendienst zu stellen. In Siwas richtete er besondere Kurse für Ausbildung von Pflegern ein, hatte viele Verwundete und an Seuchen erkrankte Türken gepflegt und war selbst dabei am Typhus schwer erkrankt, aber wieder genesen. Die Armenierverfolgung setzte ein und der Wali von Siwas warf ihn mit allen armenischen Hilfsärzten ins Gefängnis, während das armenische Pflegepersonal deportiert wurde.

Ich bat Enver Pascha, ehe ich mich verabschiedete, mir noch einen persönlichen Dienst zu leisten, und trug ihm den Fall von Dr. Heiranian vor, mit der Bitte, seine Freilassung und Rückbeförderung nach Deutschland zu erwirken. Ich verbürgte mich, persönlich für meinen Freund, daß ihm jede unbesonnene Handlung fern liege und daß er seine Freilassung auf keine Weise mißbrauchen würde. Enver Pascha versicherte mir, daß es ihm eine Freude sein würde, meinen Wunsch zu erfüllen, daß er aber zuvor beim Wali von Siwas anfragen müsse, was gegen Dr. Heiranian vorläge. Ich sagte, daß nichts anderes gegen ihn vorläge, als gegen alle armenischen Ärzte, die verhaftet worden seien, nämlich, daß er Armenier sei. Enver Pascha versicherte mir noch einmal, daß wenn die Antwort irgend es erlaubte, er für die Heimkehr meines Freundes sorgen würde.

Die Liebenswürdigkeit, mit der mich Enver Pascha verabschiedete, hatte wenigstens die eine Hoffnung in mir genährt, daß ich meinen Freund würde retten können. Nach Deutschland zurückgekehrt, erhielt ich durch Korvettenkapitän Humann die Antwort, daß der Bericht aus Siwas über

Dr. Seiranian ungünstig ausgefallen wäre, und daß Enver Pascha bedauere, meinen Wunsch nicht zu erfüllen zu können. Dr. Seiranian ist, wie man annimmt, im Gefängnis ermordet worden. Man hat nichts mehr von ihm gehört.

Nach der Unterredung mit Enver Pascha mußte ich den Gedanken aufgeben, auf eine Änderung des Schicksals der Armenier irgend einen direkten Einfluß gewinnen zu können. Was im Bereich der Möglichkeiten lag, um ihr Loß zu mildern, geschah durch die deutsche und amerikanische Botschaft. Andere Instanzen, auf die die Pforte hätte Rücksicht nehmen müssen, gab es nicht. Auch die Stimme des Papstes verhallte ungehört. Was mir zu tun übrig blieb, war, meine Informationen noch möglichst zu vervollständigen, um die öffentliche Meinung in Deutschland, wo die Presse nur die verlogenen türkischen Communiqués wiedergab, wenigstens in den Grenzen, die unter der Zensur möglich waren, aufzuklären. Nachdem ich alle mir zugänglichen Quellen in Konstantinopel erschöpft hatte, war kein Grund vorhanden, meinen Aufenthalt länger auszudehnen. Schon in den ersten Tagen des August war mir auf der Botschaft mitgeteilt worden, daß Herr Chatschadurian wegen des Verkehrs mit mir von der türkischen Polizei verhaftet worden sei. Das schien mir unglaublich, da ich bei meinem allerdings häufigen Zusammentreffen mit ihm immer die größte Vorsicht beobachtet hatte. Nach zwei Stunden konnte ich der Botschaft mitteilen, daß ich eben mit dem angeblich Verhafteten gesprochen hatte und daß er von niemand behelligt worden war.

Es waren keine angenehmen Wochen, die ich am Goldenen Horn verlebte. Die Stimmung unter der türkischen Bevölkerung war keineswegs deutschfreundlich. Der jungtürkische Chauvinismus machte keinen Hehl daraus, daß man eines Tages mit allen „Fremden“, zu denen man nicht in letzter Linie auch die Deutschen rechnete, reinen Tisch machen würde. Eine Polizeiverordnung hatte die Absicht schon zum symbolischen Ausdruck gebracht, als alle nichttürkischen

Firmenbezeichnungen und Reklameschilder in ganz Konstantinopel, nicht nur in Stambul, sondern auch in den Europäervierteln von Galata und Pera verboten und entfernt wurden. Kein Ausländer konnte sich in der großen Geschäftsstraße, der Grande rue de Péra, mehr zurechtfinden, wenn er eine Firma oder einen Laden suchte. Europa hatte türkisch zu lernen, wenn es mit Türken verkehren sollte. Auch den deutschen Professoren, die man aus Courtoisie gegen den Bundesgenossen berufen hatte, wurde zugemutet, innerhalb eines Jahres türkisch zu lernen und dann ihre türkischen Hefte abzulesen oder ablesen zu lassen. Wenn die Deutschen in der Türkei verstanden werden wollten, konnte ja in den deutschen Schulen, so gut wie englisch und französisch, auch türkisch gelernt werden. Alle Geschäftskorrespondenz sollte nur noch türkisch geführt werden. Man ist im Irrtum, wenn man glaubt, daß die Lobhudeleien einiger deutscher Türkenfreunde in Konstantinopel Eindruck gemacht hätten. Da die Begeisterung für unsern Bundesgenossen in der Regel mit großer Unkenntnis türkischen Wesens und islamischer Kultur verbunden war, spotteten die Jungtürken über ihre Wortführer und sahen hinter ihren Freundschaftsbeteuerungen nur materielle Absichten, während die ansässigen Deutschen, die den Schaden zu tragen hatten, und die türkische Mißwirtschaft und Ausbeutung aus der Nähe sahen, ingrimmig darüber wetterten. Deutsche Kaufleute, die seit Jahren ansässig waren, versicherten mir, daß ihnen nichts anderes übrig bliebe, als nach dem Kriege den Staub von den Füßen zu schütteln und die Türkei zu verlassen. Die Aufhebung der Kapitulationen werde jeden Deutschen rechtlos machen. Schon jetzt sei das Betragen türkischer Polizei- und Steuerbeamter unerträglich. Dieselben Steuern würden mehrfach eingezogen, vorgezeigte Quittungen zerrissen und auf nochmaliger Zahlung bestanden. Das Backschischwesen unterscheide sich in der jungen Türkei nur dadurch von dem der alten, daß, was früher in Piaßtern, jetzt in Pfunden

verlangt werde. Alle Versprechungen, die die Pforte Deutschland gemacht hätte, würden, sobald die Türkei unversehrt aus dem Kriege hervorgegangen sei, vergessen sein, und das jungtürkische Komitee, das in der Mehrzahl noch ebenso ententefreundlich sei, wie früher, werde die alte Taktik, alle europäischen Mächte gegen einander auszuspielen, wieder aufnehmen. Im übrigen sei der wirtschaftliche Zusammenbruch der Türkei nicht mehr aufzuhalten, da die Mitglieder des jungtürkischen Komitees nur von dem einen Gedanken beseelt seien, die Kriegszeit in der schamlosesten Weise zu ihrer eignen Bereicherung auszubenten. Durch die Vernichtung der Armenier sei das Wirtschaftsleben von Anatolien vernichtet und den Griechen würde es zuletzt nicht besser gehen. Das war das Urtheil aller Deutschen, die ich sprach. Die Ereignisse haben diesen trüben Prophezeiungen Recht gegeben. Die einzige Rettung, nicht nur der christlichen sondern auch der muhammedanischen Bevölkerung vor der Abenteuerpolitik des jungtürkischen Komitees war der Zusammenbruch der Türkei.

Als ich nach Sofia zurückkehrte, waren im Bureau der Daschnakzagan wieder viele böse Nachrichten eingegangen. Ich ließ mir die ganze Korrespondenz seit dem Beginn der Verfolgungszeit mündlich übersetzen und machte mir Aufzeichnungen, die ich in meinem „Bericht“ verwertet habe.

Als ich nach Deutschland zurückkehrte, überzeugte ich mich, daß man sich im Auswärtigen Amt über den Charakter und die Tragweite der Vernichtungsmaßregeln gegen die Armenier keinen Illusionen hingab. Mein Verlangen, daß Deutschland auf die türkische Regierung einen stärkeren Druck ausüben und die Zügel straffer anziehen müsse, wurde als unmöglich hingestellt, wenn wir das Bündnis nicht aufgeben wollten. Man habe es an Protesten und Vorstellungen nicht fehlen lassen, aber die jungtürkischen Machthaber seien für jede Mahnung und Warnung unzugänglich. Dem Unterstaatssekretär Zimmermann sagte ich: „Wenn Sie nicht den bestimmenden Einfluß auf die innere Politik der

Türkei gewinnen, die in ihrem maßlosen Nationalismus für die Folge ihrer Handlungsweise völlig blind ist, die Araber und Juden ebenso vor den Kopf stößt, wie sie Armenier, Griechen und Syrer vernichtet, so wird am Ende des Krieges die ganze arabische Hälfte des Reiches in den Händen Englands sein.“ Er tröstete sich damit, daß nach dem Anschluß Bulgariens deutsche Truppen die Dardanellenarmee entlasten und türkische Heereskräfte für Mesopotamien frei werden würden. Von einem Feldzug gegen Ägypten sagte er nichts. Ich erwiderte, daß der wirtschaftliche Ruin der Türkei durch alle militärischen Erfolge nicht aufgehoben würde, und daß, wenn das Schicksal der Armenier an den Tag käme, die Pforte bei den Friedensverhandlungen moralisch unmöglich sein würde. Es müsse die stärkste Pression auf die Pforte ausgeübt werden, um den Verschickungen Einhalt zu gebieten und mindestens für die Erhaltung des Lebens der Deportierten zu sorgen. Der Unterstaatssekretär war bereit, alles zu tun, was in seinen Kräften stehe, und wollte die deutsche Hilfsarbeit auf jede Weise unterstützen, sah aber in der Hauptsache keinen Weg, um das Unheil aufzuhalten: „Was sollen wir tun? Unser Bündnis mit der Türkei steht auf den sechs Augen von Talaat, Enver und Halil. Wenn die drei nicht auf uns hören, bliebe uns nur, das Bündnis aufzulösen. Und das können wir nicht.“

Die Zusage der Unterstützung unserer Hilfsbestrebungen ist eingehalten worden. Als im Frühjahr 1917 die Verordnung erschien, daß alle Sammlungen zu wohltätigen Zwecken der Genehmigung des Ministers des Innern bedürfen und mein Gesuch für armenische Sammlungen abgelehnt wurde, hat mir das Auswärtige Amt die Genehmigung beim Minister erwirkt, die dann auch ohne weiteres von drei zu drei Monaten erneuert wurde. Leider mußte ich meine Sammeltätigkeit bis zur Gewährung der Genehmigung monatelang unterbrechen, ein Übelstand, der dadurch noch verschärft wurde, daß die Deutsche

Orientmission meine Propaganda lahmzulegen versuchte und mich durch ihr Verhalten nötigte, aus meiner Mission auszutreten.

Meine zweite Aufgabe bei meiner Heimkehr war, wie zur Zeit der Abdul Hamid'schen Massakres im Jahre 1896, die evangelische Kirche Deutschlands zu einem Einspruch wider die armenische Christenverfolgung und zu einem Hilfswerk für die Deportierten aufzurufen. Ich setzte mich dazu mit Missionsdirektor Schreiber, dem Direktor der Deutschen Evangelischen Missionshilfe, in Verbindung, und wir luden die Vertreter der im Orient arbeitenden Missionsgesellschaften und führende Männer der Kirche zu einer Besprechung ein, die am 15. Oktober in Berlin stattfand. Ich teilte der Versammlung das Ergebnis meiner auf der Reise gesammelten Dokumente mit, und es wurde beschlossen, ein Schreiben an den Reichskanzler zu richten, das von 50 namhaften Vertretern evangelischer Kreise aus verschiedenen Teilen Deutschlands unterzeichnet wurde. Dr. von Bethweg Hollweg bestätigte am 12. November den Empfang und erwiderte:

„Die Kaiserliche Regierung wird, wie bisher, so auch in Zukunft es stets als eine ihrer vornehmsten Pflichten ansehen, ihren Einfluß dahin geltend zu machen, daß christliche Völker nicht ihres Glaubens wegen verfolgt werden. Die deutschen Christen können darauf vertrauen, daß ich von diesem Grundsatz geleitet, alles, was in meiner Macht steht, tun werde, um den mir von Ihnen vorgetragenen Sorgen und Wünschen Rechnung zu tragen.“

Die Frage, ob die Vernichtung der Armenier als eine Christenverfolgung anzusehen sei, habe ich in der Einleitung zu meiner Aktensammlung¹⁾ auf Grund der Urteile der deutschen Konsuln und Botschafter bejaht.

¹⁾ „Deutschland und Armenien, 1914—18.“

Auf meine Anregung wandte sich auch der Missionsausschuß des Zentralkomitees für die Generalversammlung der Katholiken Deutschlands mit einer Eingabe vom 29. Oktober an den Reichskanzler und erhielt eine entsprechende Antwort.

Inzwischen hatte ich noch einen kurzen Besuch in der Schweiz gemacht, um den Basler und Genfer Armenierfreunden das Ergebnis meiner Nachforschungen mitzuteilen und übergab ihnen einige der von mir mitgebrachten Dokumente. Für die Basler Nachrichten schrieb ich einen Artikel, der das Wesentliche über die Vorgänge in der Türkei zusammenfaßte, ohne ihn mit meinem Namen zu unterzeichnen. Ein deutscher Pressechef stellte fest, daß „dieser Artikel sich an einzelnen Stellen direkt wie eine Übersetzung aus einem französischen Urtext lese, im übrigen, wie jene berühmten bei Whisky und Water fabrizierten Leitartikel aus London zur Zeit des Boxeraufstandes die reinste Indianerbücherromantik sei“.

Des weiteren lag mir daran, die deutsche Öffentlichkeit vor einer weiteren Irreführung durch die türkischen Communiqués zu schützen. Dazu gab sich Gelegenheit. In der „Pressevereinigung“, die allwöchentlich im Reichstagsgebäude zusammenkam, der auch Vertreter des Auswärtigen- und Marineamtes beiwohnten, hielt ich Anfang Oktober einen Vortrag, in dem ich ein ungeschminktes Bild von den Tatsachen gab und vor den bösen Folgen einer verlogenen und beschönigenden Berichterstattung für den moralischen Ruf Deutschlands im feindlichen und neutralen Ausland warnte. Die Presse hielt seitdem mit ihren Urteilen zurück.

Längere Zeit erforderte die Ausarbeitung meines „Berichtes über die Lage des armenischen Volkes in der Türkei“, den ich hier in neuer Auflage herausgebe. Aus hunderten von Notizen, die ich mir gemacht hatte, mußte, soweit möglich, ein zusammenhängendes Bild der Tatsachen zusammengestellt und eine alle Teile zu Gehör brin-

gende Ermittlung der Schuldfrage versucht werden. Die Einzelnachrichten über Vorgänge in denselben Wilajets mußten verglichen, nach dem Grade ihrer Zuverlässigkeit geprüft, zeitlich geordnet und ihr pragmatischer Zusammenhang untersucht werden. Auch neue Quellen flossen mir beständig aus deutschen und armenischen Kreisen zu. Als ich im vorigen Winter in die Lage kam, das Aktenmaterial der deutschen Konsular- und Botschafterberichte mit meinem damaligen Befund zu vergleichen, war ich angesichts der Zufälligkeit der Nachrichten, auf die ich vor drei Jahren angewiesen war, erstaunt, wie vollständig das Bild war, das ich damals schon geben konnte, und wie zuverlässig (auch ohne Kenntnis der deutschen amtlichen Berichterstattung) die Schuldfrage beantwortet werden konnte. Ich kann meinen Bericht von 1916 heute in unveränderter Gestalt herausgeben und brauche nur einige Kleinigkeiten nachzutragen. Meine „Aktensammlung“ bietet noch reicheres Material, und vor allem schließt sie zum ersten Mal die Quellen für die Haltung der deutschen Politik und die Diplomatie der Pforte auf. Auch beleuchtet sie die damals noch in der Zukunft liegenden Phasen, besonders die Vorgänge im Kaukasus. An meinem früheren Gesamturteil ist nichts dadurch geändert worden. Mein Bericht von 1916 und die deutschen Konsular- und Botschaftsberichte werden auch dem Ausland den Beweis erbringen, daß man in Deutschland nicht mit moralischer Blindheit gegenüber den Schandtaten unseres Bundesgenossen geschlagen war, wie uns jahrelang zum Vorwurf gemacht worden ist.

Unerwartete Schwierigkeiten bereitete zuletzt die Drucklegung meines Berichtes. Der Faktor der Druckerei, die zuerst den Druck übernommen hatte, weigerte sich, den etwa bis zur Hälfte gediehenen Satz weiter zu führen, da er wegen seines gefährlichen Inhaltes fürchtete, es mit der Polizei zu tun zu bekommen. Der Inhaber der Druckerei, der damals abkommandiert war, mußte der Hartnäckigkeit des Faktors, der im Falle des Weiterdrucks mit Abgang

drohte, nachgeben, und hat mich, da er den Mann nicht entbehren konnte, den Druck in einer anderen Druckerei zu Ende führen zu lassen. Eine Druckerei in der Provinz übernahm den Auftrag, aber nach etlichen Wochen verweigerte jetzt der Inhaber der Druckerei den Druck, falls ich nicht zuvor den ganzen Satz der Zensur zur Genehmigung vorgelegt hätte. Da es damals noch keine Vorzensur gab, hatte ich gar keine Veranlassung, den Bock zum Gärtner zu machen. Bei verschiedenen Umfragen ergab sich aber, daß verschiedene Druckereien, die ich anging, sich mit einer so heiklen Sache nicht befassen wollten. Über dem Hin- und Herschicken von Satz und Manuskripten waren viele Wochen vergangen. Endlich fand sich die Druckerei des „Reichsboten“ bereit, den Druck zu übernehmen. Der Geschäftsführer stellte sich auf den Standpunkt, daß den Drucker der Inhalt meines Buches nichts angehe. Um eine Versendung in großem Maßstabe zu ermöglichen, sollte eine Auflage von 20 000 Exemplare hergestellt werden. Zur Beschleunigung des Druckes gewann ich noch die Firma Imberg & Lesson, Berlin-Neubabelsberg, die sich mit der Druckerei des Reichsboten in den Druck des fertigen Satzes teilte. Im Frühjahr war ich endlich soweit, an die Verbreitung des Berichtes zu denken. Das Kuratorium der Deutschen Orientmission hatte sich bereit erklärt, die Kosten der Versendung, M. 4000.—, zu übernehmen. Die Kosten für Satz, Druck und Papier hatte ich selbst durch Freunde der guten Sache aufgebracht. Der Zweck der Verbreitung des Berichtes war, meine Missionsgemeinde und die evangelischen Christen Deutschlands zu einem Hilfswerk, das der Größe der Not entsprach, aufzurufen und die dazu nötige Klärung des Urteils über die Tatsachen und die Schuldfrage herbeizuführen. Mein Wunsch war, meine Missionsgesellschaft zur Trägerin des Hilfswerkes zu machen. Inzwischen waren den Mitgliedern des Kuratoriums aus verschiedenen Gründen Bedenken gekommen, die Mitverantwortung für meine Publikation zu über-

nehmen. In der Junifizierung des Kuratoriums wurde die Bewilligung der Versandkosten zurückgezogen und mein Vorschlag, mir persönlich die Verantwortung sowohl für die Veröffentlichung des Berichtes als auch für das darauf zu gründende Hilfswerk zu überlassen, angenommen.

Der Bericht ist in 20 000 Exemplaren an unsere Missionsfreunde und an die evangelischen Pfarrämter versandt worden. Weitere 500 Exemplare wurden an offizielle Persönlichkeiten, an Mitglieder des Reichstags und des württembergischen Landtags und durch den Verlegerverein an Redaktionen der größeren deutschen Tageszeitungen versandt.

Erst nach Verbreitung des Berichtes ließ die Zensur das Buch beschlagnahmen. Der türkische Botschafter beschwerte sich am 9. September beim Auswärtigen Amt, daß „eine der infamsten Broschüren über die armenische Frage“, voll von „lügenhaften Verleumdungen“ gegen die türkische Regierung in einem mit der Türkei alliierten Lande verbreitet und an alle protestantischen Pastoren versandt werden dürfe, und verlangte die Einstellung meiner Agitation zugunsten der Armenier. Ohne auf die Sache weiter einzugehen, teilte der Unterstaatssekretär unter dem 15. September dem türkischen Botschafter mit, daß nach Auskunft des Kriegspresseamtes die fragliche Schrift bereits unter dem 7. August beschlagnahmt worden sei, was mir bis dahin unbekannt war. Erst im September fragte man beim Verlag nach dem Verbleib der Auflage. So traf die Beschlagnahme nur einen winzigen Rest von Remittenden.

Erst kürzlich, am 19. April 1919, erfuhr ich durch Rückgabe von 191 Exemplaren, die auf dem Berliner Polizeipräsidium gelagert hatten, daß von den im August 1916 versandten „Berichten“ 191 für Mitglieder des Reichstags und der württembergischen Ersten und Zweiten Kammer aufgegebenen Exemplare, ohne daß ich von der Post benachrichtigt worden war, durch die Zensur beschlagnahmt wurden. Nun erst nach $2\frac{3}{4}$ Jahren konnten sie den

Adressaten zugehen. Alle übrigen Sendungen waren, teils in geschlossenen Kuberts, teils in Paketen an Vertrauensleute expediert worden und von der Beschlagnahme nicht betroffen worden. Daß ausgesucht Reichstags- und Landtagsabgeordnete durch die Militärzensur, unter Geheimhaltung der Nichtablieferung, einer so wichtigen Informationsquelle beraubt werden konnten, damit hatte ich nicht gerechnet.

Wenn ich jetzt meinen damaligen „Bericht“ aufs neue herausgebe, so bewegt mich dazu, nächst dem Wunsch die Wahrheit über die Vorgänge in der Türkei bekannt zu machen, derselbe Grund, der mich bei der ersten Versendung bestimmte: die unsagbare Not der überlebenden Reste des armenischen Volkes, das fast nur noch aus bettelarmen Waisen, Wittwen, Greisen und Elenden besteht, lindern zu helfen. Mag auch mit der Zeit darauf zu rechnen sein, daß die neubegründete armenische Republik, die 7 Monate nach dem Waffenstillstand auch heute noch weder ihre Grenzen noch ihre Existenzbedingungen kennt, diese Unglücklichen wieder in ihrer Heimat lebensfähig machen und die zwangswise Islamisierten wieder zum Christenglauben zurückführen kann, so handelt es sich doch um eine halbe Million ausgeplündeter, heimatloser, überallhin versprengter Frauen, Mädchen, Kinder, deren Familien auseinandergerissen, deren Männer und Väter erschlagen, deren Mütter verhungert sind und denen sobald als möglich geholfen werden muß, wenn wenigstens dieser Rest am Leben bleiben soll. So schlimm es in unserm eigenen Vaterlande aussieht, an diesen Völkermord, den die Jungtürken auf dem Gewissen haben, reicht selbst unser Elend nicht heran. Wohl ist es allgemeine Menschen- und Christenpflicht — und Amerika hat damit den Anfang gemacht — dem armenischen Volke zu seinem Aufbau die Hand zu reichen. Aber wir Deutsche, obwohl wir die Beschuldigung einer Mitverantwortung von uns weisen, wollen unsomehr die Ehrenpflicht auf uns nehmen, für die Opfer der Schandtaten unseres Bundesgenossen einzustehen. Wir wissen, was es heißt, nicht nur

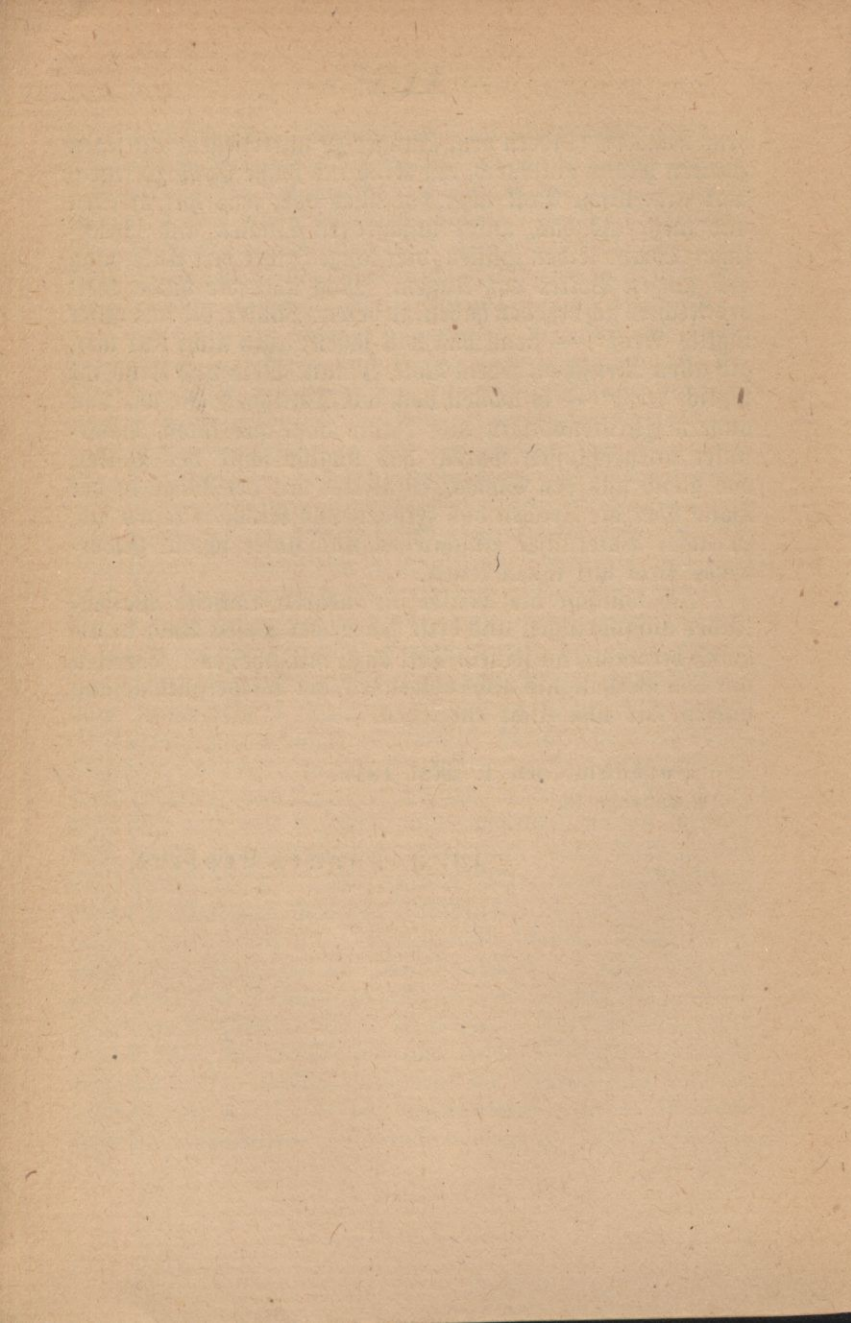
dem Schwert, sondern dem Hunger zu unterliegen, auf jeden zweiten Mann ein Weib, ein Kind ins frühe Grab zu legen. Das armenische Volk aber hat alles das, was wir erlitten und mehr als das, unter unsagbaren Qualen und schrecklicher Tortur leiden müssen, vier lange Jahre den Untergang des ganzen Volkes vor Augen. Mag auch die halbe Welt des Rechtes sich begeben haben, zu beten: „Vater, gib uns unser täglich Brot“, — denn das will sagen: „gib nicht nur mir, gib allen Menschen, jedem Volk, Mann, Weib und Kind ihr täglich Brot“ — so wollen doch wir Deutschen, die wir von andern Christenvölkern vier Jahre lang aus ihrem Vaterunser ausgeschlossen waren, das unglücklichste der Völker, das gleich uns den Schwarzen Reiter mit der Woge in der Hand über die Leichen von Frauen und Kindern reiten sah, in unser Vaterunser einschließen und unser schmal gewordenes Brot mit ihnen teilen.

Ich wünsche die Mittel für mehrere tausend Waisenkinder aufzubringen und bitte jeden, der dieses Buch in die Hand bekommt, an seinem Teil dazu mitzuhelfen. Konnten wir das Verhängnis nicht abwenden, der Wiedergutmachung dürfen wir uns nicht entziehen.

Botsdam, den 1. Mai 1919.

Roonstraße 13.

Dr. Johannes Lepsius.



Brot für Hungernde. — Hilfsfonds.

An Dr. Johannes Lepsius

Potsdam
Koonstraße 13.

Hiermit überweise(n) ich (wir) Ihnen den Betrag
von Mk.

zur Vinderung des Notstandes unter den armenischen Frauen und
Kindern durch — Zahlkarte (Scheckkonto Nr. 24745 Postscheck-
amt Berlin) — Postanweisung — Geldbrief.

(Ort)....., denten 191.....

Vor- und Zuname:

Beruf:

Straße u. Hausnummer:

An Dr. Johannes Lepsius

Potsdam
Koonstraße 13.

Hierdurch erkläre(n) ich (wir) mich (uns) bereit, die jährlichen
Verpflegungskosten von

Mk. 300.— jährlich

für ein armenisches Waisenkind aufzubringen und erbitten nähere
Mitteilungen über erfolgte Aufnahme und Versorgung.

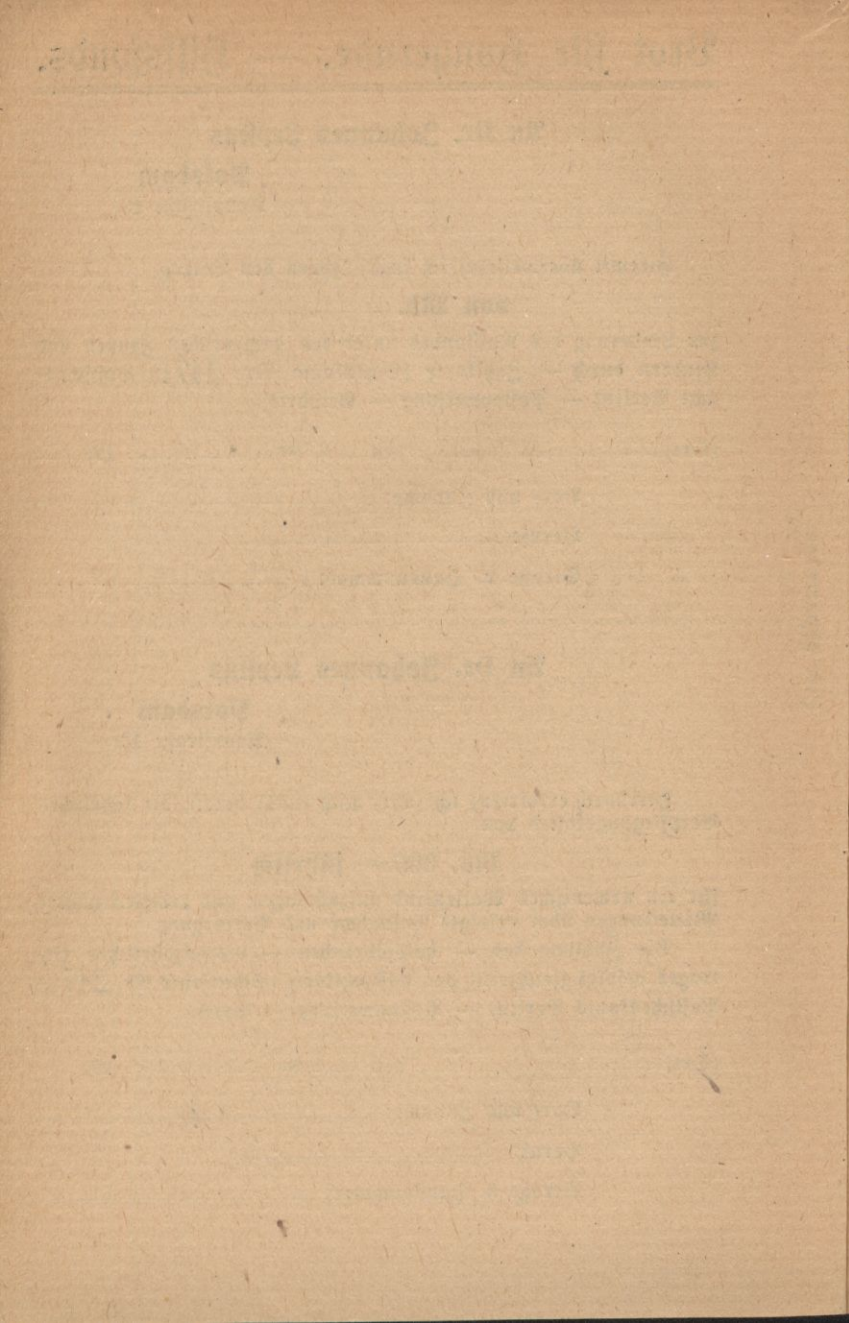
Die Zahlung des — halbjährlichen — vierteljährlichen Be-
trages erfolgt gleichzeitig per Postzahlkarte (Scheckkonto Nr. 24745
Postscheckkonto Berlin) — Postanweisung — Brief.

(Ort)....., denten 191.....

Vor- und Zuname:

Beruf:

Straße u. Hausnummer:



Erster Teil.

Die Tatsachen.

Die Zahlen im Texte verweisen auf die Ergänzungen
des Nachtrages.

Die Deportation.

Die Deportation der armenischen Bevölkerung vollzog sich auf drei verschiedenen Gebieten und in drei aufeinanderfolgenden Zeitabschnitten.¹⁾ Die drei Gebiete, in denen die Armenier dichter angesiedelt waren und einen bedeutenden Bruchteil der Bevölkerung (10 bis 40 v. H.) bildeten, sind:

- I. Cilicien und Nordsyrien.
- II. Ost-Anatolien.
- III. West-Anatolien.

Das Siedlungsgebiet in Cilicien umfaßt das Wilajet Adana und die höheren, im Taurus und Amanus gelegenen Bezirke des Wilajets Aleppo (Sandschak Marasch). In Nordsyrien und Mesopotamien sind es die Gebiete von Aleppo, Antiochia, Sueidije, Rejjab, Alexandrette, Killis, Mintab und Urfa.

Die sieben ostanatolischen Wilajets sind:

1. Trapezunt, 2. Erzerum, 3. Siwas,
4. Harput (Mamuret-ül-Asis), 5. Diarbekir,
6. Wan, 7. Bitlis.

Vom westanatolischen Gebiet kommen in Betracht das Muteffarislik Ismid und die Wilajets Brussa (Rhodawendikjar), Kastamuni, Angora und Konia.

Die Deportation der armenischen Bevölkerung von Cilicien beginnt Ende März und wird während der Monate April und Mai systematisch durchgeführt.

Die Deportation aus den östlichen Wilajets (mit Ausnahme des Wilajets Wan) setzt Ende Mai ein und wird systematisch vom Ende Juni ab durchgeführt.

Die Deportation aus den westanatolischen Bezirken beginnt Anfang August und zieht sich in den September hinein.

In Nordsyrien und Mesopotamien beschränken sich die Maßregeln anfänglich auf Verhaftung einzelner Notabeln. Die Deportationen beginnen Ende Mai und setzen sich bis in den Oktober fort.

I. Cilicien.

Die Deportation der armenischen Bevölkerung von Cilicien (Wilajet Adana und Sandschak Marasch) begann mit Vorfällen, die sich in der Stadt Zeitun im Taurus abspielten.

1. Zeitun,

50 km nördlich von Marasch, liegt in einem Hochtal des Taurus. Die starke armenische Bevölkerung der Stadt hatte bis in die siebziger Jahre eine gewisse Unabhängigkeit und Selbstverwaltung, ähnlich wie noch heut die kurdischen Aşîrets (Stämme) in Kurdistan. Zur Zeit der Massaker unter Abdul Hamid gelang es den Einwohnern von Zeitun, sich gegen die umwohnenden Türken zur Wehr zu setzen und sich gegen türkische Truppen, die herangezogen wurden, mehrere Wochen zu behaupten, bis die Konsuln der Mächte intervenierten und den Bewohnern von Zeitun eine Amnestie verschafften. Dieser Erfolg des Widerstandes der Zeituner Bevölkerung bewirkte, daß sie von dem allgemeinen Massaker von 1895/96 verschont blieben, richtete aber den dauernden Argwohn der Behörden gegen sie. Schon seit Ausbruch des europäischen Krieges scheint der Wunsch bei den Behörden bestanden zu haben, das Bergnest von Zeitun bei guter Gelegenheit auszuheben.

Bei der allgemeinen Mobilmachung im August 1914 wurden auch die wehrfähigen Armenier von Zeitun eingezogen, ohne daß sich irgend ein Widerstand dagegen erhob. Als aber im Oktober der Vorsteher der Gemeinde von Zeitun, Nazaret Tschauſch,²⁾ mit einem Geleitzbrief des türkischen Kaimakam (Landrat) nach Marasch kam, um dort amtliche Fragen zu ordnen, wurde er trotz freien Geleitz ins Gefängnis geworfen, wo er gefoltert wurde und starb. Gleichwohl verhielten sich die Leute von Zeitun ruhig. Es schien aber, als ob die Behörden Anlaß zum Einschreiten suchten. Saptiehs (türkische Gendarmen), die in der Stadt den Sicherheitsdienst hatten, belästigten die Einwohner, drangen in die Häuser ein, plünderten Magazine, mißhandelten harmlose Leute und entehrten Frauen. Die Einwohner von Zeitun bekamen den Eindruck, daß man etwas gegen sie vorhabe, blieben aber ruhig. Im Dezember 1914 wurde die Auslieferung aller Waffen angeordnet, was ohne Zwischenfall erfolgte. Hätten in irgend einem späteren Zeitpunkt die Armenier von Zeitun noch an Widerstand gedacht, so wären sie nach der Entwaffnung dazu nicht mehr imstande gewesen. Es blieb denn auch den ganzen Winter über ruhig in Zeitun. Da geschah es im Frühjahr, daß türkische Gendarmen armenische Mädchen entehrten, wobei es zu einer Schlägerei kam, an der sich etwa 20 armenische Hitzköpfe beteiligten und auf beiden Seiten einige getötet wurden. Die beteiligten Armenier, unter denen sich einige Deserteure befanden, flohen, um der Bestrafung zu entgehen, in ein Kloster, das dreiviertel Stunden nördlich von der Stadt liegt, wo sie sich verbarriadierten.

Zum Erstaunen und Schrecken der Bewohner von Zeitun kam bald darauf, es war Anfang März 1915, ein großes militärisches Aufgebot, — man sprach von vier bis sechs Tausend Soldaten — von Aleppo nach Zeitun. Das Aufgebot von Militär gegen Zeitun erregte in ganz Cilicien die größte Besorgnis.

Der armenische Katholikos von Sis schreibt unter dem 3./16. März an das Patriarchat: „Die Regierung hat Maßregeln gegen Flüchtlinge aus Zeitun getroffen. Da diese Maßregeln mit einer außergewöhnlich umfangreichen militärischen Aktion verbunden sind, die in keinem Verhältnis zu dem geringfügigen Anlaß steht, fürchten wir, daß es sich um einen Schlag gegen die loyale Bevölkerung von Zeitun handelt. Wir sind sicher, daß uns ein großes Unglück erwartet. Der aus Offizieren zusammengesetzte Kriegsgerichtshof ist vor zwei Tagen über Marasch nach Zeitun abgereist. Wir kennen die näheren Umstände nicht. Aber wir sehen deutlich, daß der Kaimakam mit dem Kommandanten von Zeitun aus Anlaß einiger Desertationen unerhörte Repressalien gegen die Einwohner von Zeitun vorbereitet. Die Einwohner von Zeitun haben sich an mich gewendet und sagen, daß die benachbarten türkischen Dörfer von der Lage Nutzen ziehen und mit Herausforderungen und Lügen auf den Kommandanten, den Kaimakam und das Militär einzuwirken suchen. Da wir diese Leute und den Muteszarif von Marasch kennen, haben wir gebeten, Seine Erzellenz Djelal Bey, den Wali von Aleppo, mit der Prüfung der Vorkommnisse zu beauftragen. Er kennt alle Verhältnisse, und wir vertrauen ihm unbedingt. Wird er mit der Untersuchung beauftragt, so sind wir sicher, daß er nach Gerechtigkeit verfahren wird.“

Der Wali Djelal Bey wurde nicht mit der Untersuchung beauftragt, sondern abberufen, weil er sich den Anordnungen der Zentralregierung in bezug auf die Behandlung der Armenier nicht fügte.

Zeitun wurde zerniert. Beim Anblick der zahlreichen Truppen wurden in der Stadt weiße Fahnen aufgezogen, zum Zeichen, daß man an keinen Widerstand denke. Die Flüchtlinge im Kloster verteidigten sich einen ganzen Tag und töteten, da sie in guter Deckung waren und gut schossen, eine größere Anzahl von Soldaten, während sie selbst nur einen Verwundeten hatten.) Die Leute von Zei-

tun haten ausdrücklich den Kommandanten, die Flüchtlinge nicht entschlüpfen zu lassen, damit sie nicht für deren Missetaten haftbar gemacht würden. Gleichwohl gelang es den Flüchtlingen, da die Bewachung in der Nacht eine ungenügende war, zu entkommen. Am nächsten Morgen gegen 9 Uhr, ehe noch ihr Entkommen in der Stadt bekannt war, ließ der Kommandant 300 Notable der Stadt zu einer Besprechung in das Lager rufen. Da man bis dahin in gutem Einvernehmen mit den Behörden gelebt hatte, erschienen die Zusammengerufenen, ohne einen Verdacht zu hegen. Die meisten kamen in ihrem gewöhnlichen Arbeitsanzug, nur einige hatten etwas Geld bei sich und hatten sich besser gekleidet. Zum Teil kamen sie von ihren Herden in den Bergen herein. Als sie in das türkische Lager kamen, waren sie nicht wenig erstaunt, als sie hörten, daß sie nicht in die Stadt zurückkehren dürften und ohne weiteres verschickt werden würden. Sie durften sich nicht einmal mit dem Notwendigen für die Reise versehen. Einigen wurde noch gestattet, sich Wagen kommen zu lassen, die meisten gingen zu Fuß. Wohin, wußten sie nicht.

Darauf erfolgte stoßweise die Deportation der gesamten armenischen Bevölkerung von Zeitun, etwa 20 000 Seelen.⁴⁾ Die Stadt hat vier Quartiere. Eins nach dem anderen wurde abgeführt, die Frauen und Kinder meist getrennt von den Männern. Nur 6 Armenier mußten zurückbleiben, von jedem Handwerk einer.

Die Deportation dauerte Wochen. In der zweiten Hälfte des Mai war Zeitun vollständig ausgeleert. Von den Einwohnern von Zeitun wurden 6 bis 8 Tausend in die Sumpfdistrikte von Karabunar und Suleimanie zwischen Konia und Gregli, im Wilajet Konia, 15 bis 16 Tausend nach Deir-es-Sor am Euphrat in die mesopotamische Steppe verschickt. Endlose Karawanen zogen durch Marasch, Adana und Aleppo. Die Ernährung war eine ungenügende. Für ihre Ansiedlung oder auch nur Unterbringung am Ziel ihrer Verschickung geschah nichts.

Ein Augenzeuge, der in Marasch die Deportierten durchkommen sah, beschreibt in einem Brief vom 10. Mai einen solchen Zug:

„Ich sah sie auf dem Wege. Ein endloser Zug, begleitet von Gendarmen, die sie mit Stöcken vorwärts trieben. Halb bekleidet, entkräftet, schleppten sie sich mehr als daß sie gingen. Alte Frauen brachen zusammen und rafften sich wieder auf, wenn der Saptieh mit erhobenem Stoc sich nahte. Andere wurden vorwärts gestoßen wie die Esel. Ich sah, wie eine junge Frau hinsank; der Saptieh gab ihr zwei, drei Schläge, und sie stand mühsam wieder auf. Vor ihr ging ihr Mann mit einem zwei- oder dreijährigen Kind auf dem Arm. Ein wenig weiter stolperte eine Alte und fiel in den Schmutz. Der Gendarm stieß sie zwei- oder dreimal mit seinem Knüttel. Sie rührte sich nicht. Dann gab er ihr zwei oder drei Fußtritte, aber sie blieb unbeweglich liegen. Zuletzt gab ihr der Türke noch einen kräftigeren Fußtritt, so daß sie in den Straßengraben rollte. Ich hoffe, sie war tot. Die Leute, die hier in der Stadt ankamen, haben seit zwei Tagen nichts gegessen. Die Türken erlaubten ihnen nicht, irgend etwas außer etwa einer Decke, einem Maultier, einer Ziege mitzunehmen. Alles, was sie noch hatten, verkauften sie für so gut wie nichts, eine Ziege für 6 Piafter (90 Pfg.), ein Maultier für ein halbes Pfund, um sich Brot dafür zu kaufen. Die noch Geld hatten und Brot kaufen konnten, teilten es mit den Armen, bis ihr Geld zu Ende war. Das meiste war ihnen schon unterwegs gestohlen worden. Einer jungen Frau, die erst vor acht Tagen Mutter geworden war, hat man schon in der ersten Nacht der Reise ihren Esel genommen. Man zwang die Deportierten, alle ihre Habe in Zeitun zu lassen, damit die Muhadjirs (Einwanderer), muhammedanische Bosniaken, die man an ihrer Stelle ansiedeln will, sich gleich damit versehen können. Es müssen jetzt etwa 20 000 bis 25 000 Türken in

Zeitun sein. Der Name der Stadt wurde in Sultanieh verändert. Die Stadt und die Dörfer um Zeitun sind vollständig ausgeleert. Von den ungefähr 25 000 Verschiedten wurden 15 bis 16 000 nach Aleppo dirigiert, aber sie sollen von dort weiter gehen in die arabische Wüste. Will man sie dort Hungers sterben lassen? Die hier Durchgekommenen gehen ins Wilajet Konia. Auch da gibt es Wüsten. Zwei, drei Wochen blieben sie am Endpunkt der anatolischen Bahn bei Bosanki liegen, weil die Bahn durch Truppentransporte in Anspruch genommen war. Als die Verschiedten in Konia ankamen, hatten sie seit drei Tagen nichts gegessen. Die Griechen und Armenier der Stadt taten sich zusammen, um sie mit Geld und Lebensmitteln zu unterstützen, aber der Wali von Konia weigerte sich, den Verschiedten etwas zukommen zu lassen: „sie hätten alles, was sie brauchten“. So blieben sie noch weitere drei Tage ohne Nahrung. Dann erst hob der Wali sein Verbot auf, und unter der Überwachung von Saptiehs durften Nahrungsmittel an sie verteilt werden. Mein Berichterstatter erzählte mir, daß auf dem Wege von Konia nach Karabunar eine junge Armenierin ihr neugeborenes Kind, das sie nicht mehr nähren konnte, in einen Brunnen warf. Eine andere hätte ihr Kind durch das Fenster aus dem Zuge geworfen.“

Am 21. Mai schreibt derselbe Augenzeuge:

„Der dritte und letzte Zug von Leuten aus Zeitun ist durch unsre Stadt gekommen, am 13. Mai gegen 7 Uhr, und ich konnte einige von ihnen in dem Chan, wo sie untergebracht waren, sprechen. Sie waren alle zu Fuß und hatten zwei Tage lang, an denen es heftig regnete, nichts gegessen. Ich sah eine arme Kleine, die länger als eine Woche barfuß marschiert und nur mit einer zerfetzten Schürze bekleidet war. Sie zitterte vor Kälte und Hunger, und die Knochen standen ihr buchstäblich aus dem Leibe. Ein Duzend Kinder mußten auf dem Wege liegen bleiben,

da sie nicht weitermarschieren konnten. Ob sie vor Hunger gestorben sind? Wahrscheinlich. Aber man wird niemals etwas davon erfahren. Ich sah auch zwei arme Greisinnen aus Zeitun. Sie gehörten zu einer reichen Familie, aber sie durften außer den Kleidern, die sie am Leibe trugen, nichts mit sich nehmen. Es gelang ihnen noch 5 oder 6 Goldstücke in ihrer Herrücke zu verbergen. Unglücklicherweise spiegelte sich auf dem Marsch die Sonne in dem Metall, und der Glanz zog die Blicke eines Saptiehs an. Er verlor keine Zeit damit, die Goldstücke herauszuholen, und machte kurzen Prozeß, indem er ihnen die Herrücken abriß.

Noch einen anderen charakteristischen Fall sah ich mit meinen Augen. Ein ehemals reicher Bürger von Zeitun führte als Trümmer seiner Habe zwei Ziegen mit sich. Kommt ein Gendarm und greift in die beiden Zügel. Der Armenier bittet ihn, er möge sie ihm lassen, und fügt hinzu, er habe so schon nichts mehr, wovon er leben könne. Statt jeder Antwort schlägt ihn der Türke krumm und lahm, bis er sich im Staube wälzt und der Staub sich in blutigen Schlamm verwandelt. Dann gab er dem Armenier noch einen Fußtritt und zog mit den beiden Ziegen ab. Zwei andere Türken betrachteten sich dies Schauspiel, ohne mit der Wimper zu zucken. Keiner von ihnen kam auf den Gedanken, sich einzumischen."

Über das Schicksal der Verbannten in Karabunar wird unter dem 14. Mai geschrieben:

"Ein Brief, den ich aus Karabunar erhielt, und dessen Wahrheit nicht anzuzweifeln ist, da der Verfasser mir bekannt ist, versichert, daß von den Armeniern, die in der Zahl von 6 bis 8 Tausend von Zeitun nach Karabunar verschickt worden sind, einem der ungesundesten Orte des Wilajets, dort täglich 150 bis 200 Hungers sterben. Die Malaria richtet Verheerungen unter ihnen an, da es vollkommen an Nahrung und Unterkunft fehlt. Welche grausame Ironie, daß die Regierung vorgibt, sie zu verschicken,

damit sie dort eine Kolonie gründen; sie besitzen weder Pflug noch Saat, weder Brot noch Unterkunft, denn sie sind mit völlig leeren Händen verschickt worden.“

2. Dört-Zol.⁵⁾

Als der Abtransport von Zeitun bereits im Gange war, begann man gegen Dört-Zol (Tschok Merzimen), in der Tffus-Ebene am Golf von Alexandrette, vorzugehen. Nachdem fünf Armenier von Dört-Zol öffentlich in Adana gehängt waren, wurde die männliche Bevölkerung des volkreichen Ortes abgeführt, um an den Straßen zu arbeiten. Man hörte bald, daß vielfältig die wehrlosen Arbeiter von ihren bewaffneten muhammedanischen Kameraden erschlagen wurden. Als sich darauf die Männer von Dört-Zol weigerten, mit Muhammedanern zusammenzuarbeiten, sandte die Regierung Militär und schickte sie alle in die Gegend von Hadjin, um dort auf den Straßen zu arbeiten. Nur ein Armenier leistete Widerstand und tötete einen Gendarmen; darauf töteten die Gendarmen 6 Armenier. Von den zum Straßenbau verschickten Männern von Dört-Zol hat man nichts mehr gehört. Man fürchtet, daß sie sämtlich erschlagen wurden. Nachdem die Männer fort waren, wurden die Frauen und Kinder nach Deir-es-Sor deportiert und das Dorf völlig ausgeleert. Dört-Zol war außer Zeitun die einzige Ortschaft, die zur Zeit der Abdul Hamidischen Massakres sich mit Erfolg verteidigt hat. Dem hat sie wohl ihr jetziges Schicksal zu danken.

3. Die Taurus- und Amanus-Dörfer.

Nach der Ausleerung von Dört-Zol wurden im Laufe der Monate April, Mai, Juni und Juli nach und nach alle armenischen Distrikte des Wilajets Adana und des Sandschaks Marasch ausgeleert. Vom Wilajet Adana sind besonders zu nennen: im Sandschak Kozan die Städte

Sis, Hadjin, Karzbasar, die Ortschaften Schehr und Numlu; im Sandschak Diebel-Bereket die Ortschaften Osmanijeh, Hassanbeyli, Dengala, Harni, Ortabli, Tarpus, Djakli, Enserli, Lapadschli. Im Sandschak Marasch außer Zeitun die Städte Albistan, Geben, Gökün, Furnus und die Ortschaften Taschuluk, Djimikli, Tundatschak und sämtliche Alabasdörfer. Bis Ende Juni betrug die Zahl der Deportierten aus diesem Gebiet schon 50 000.

Zum Zwecke der Einschüchterung wurden in Adana, Aleppo, Marasch gegen dreißig Armenier öffentlich gehängt. Unter den Gehängten befanden sich auch zwei Priester.

Die Dörfer erhielten in der Regel am Abend den Befehl, daß sie am nächsten Morgen abzumarschieren hätten. In Geben mußten die Einwohner am Waschtage aufbrechen, waren gezwungen, ihre nassen Kleider im Wasser zu lassen und barfuß und halbbedeckt, wie sie gingen und standen, sich auf den Weg zu machen. Die Männer standen meist im Felde. Wer zum Islam übertrat, durfte bleiben. Leute aus Alabach erzählten, ihr Ort sei von Soldaten umzingelt und mit Praxpatronen beschossen worden. Die Leute von Schehr berichteten, daß, als sie kaum das Dorf verlassen hätten, der Mollah vom Dach der christlichen Kirche die „Gläubigen“ zum Gebet rief. Die Kirche wurde in eine Moschee verwandelt. Die Regierung sagte den Leuten, wenn sie ihr Hab und Gut zurücklassen mußten, der Wert würde abgeschätzt und ihnen später ausgezahlt werden. Eine Inventarisierung ist aber bei der Plötzlichkeit des Aufbruchs selbstverständlich nicht vorgenommen worden, noch dachte die Regierung daran. Die Habe der Armenier ging an die ortsansässigen Muhammedaner, die Häuser und Äcker an neuangesiedelte „Muhadjirs“ (Einwanderer) über.

„Die Türken sind in einem vollkommenen Delirium“, schreibt ein Berichterstatter. „Es ist unmöglich, die Schrecken zu beschreiben, die die Deportierten zu erdulden haben. Schändung, Raub von Frauen und Mädchen und

gewaltsame Befehlungen sind an der Tagesordnung. Eine große Anzahl von Familien sind zum Islam übergetreten, um dem sicheren Tode zu entgehen."

Während von den cilicischen Städten und Dörfern keine verschont wurden, sind aus Adana nur 196 Familien deportiert worden, die merkwürdigerweise — man nimmt an auf Veranlassung des Oberkommandierenden in Syrien, Djemal Pascha, der früher Wali von Adana war — zum größten Teil wieder zurückgebracht wurden. Die Verschickung von Tarsus und Mersina verzögerte sich ebenfalls. Mersina wurde am 7. August deportiert. Nach neueren Nachrichten ist zuguterletzt auch die armenische Bevölkerung von Adana, ca. 18 000 Seelen, deportiert worden.

Die Transporte gingen nach Deir-Es-Sor und Konia, nach Rakfa am Euphrat, sodann der Bagdadbahn entlang über Urfa und Weranscheher in die mesopotamische Wüste bis in die Nachbarschaft von Bagdad.

Ein anderer Bericht gibt aus dem Text des Regierungsbefehles den folgenden Passus wieder:

"Art. 2. Die Kommandeure der Armee von unabhängigen Armeekorps und von Divisionen dürfen im Fall militärischer Notwendigkeit und für den Fall, daß sie Spionage und Verrat vermuten (!), einzeln oder in Massen die Einwohner von Dörfern oder Städten fortschicken und sie an anderen Orten ansiedeln."

Der Bericht fährt fort:

"Die Befehle der Kommandeure der Armee mögen noch leidlich human gewesen sein. Die Ausführung ist zum größten Teil sinnlos hart gewesen und in vielen Fällen von grauenhafter Brutalität gegen Frauen und Kinder, Kranke und Alte. Ganzen Dörfern wird die Deportation nur eine Stunde vorher angesagt. Keine Möglichkeit, die Reise vorzubereiten. In einigen Fällen nicht einmal Zeit, die

zerstreuten Familienglieder zu sammeln, so daß kleine Kinder zurückblieben. In einigen Fällen konnten sie einen Teil ihrer dürftigen Haushaltungseinrichtung oder landwirtschaftliche Geräte mitnehmen, aber meistens durften sie weder etwas mitnehmen noch etwas verkaufen, selbst wenn Zeit dazu war.

In Hadjin mußten wohlhabende Leute, die Nahrung und Bettzeug für den Weg zurechtgemacht hatten, es auf der Straße liegen lassen und hatten nachher bitter unter dem Hunger zu leiden.

In vielen Fällen wurden die Männer — die in militärischtem Alter waren fast alle in der Armee — mit Seilen und Ketten fest aneinander gebunden. Frauen mit kleinen Kindern auf dem Arm oder in den letzten Tagen der Schwangerschaft wurden wie Vieh mit der Peitsche vorwärts getrieben. Drei verschiedene Fälle sind mir bekannt geworden, wo die Frau auf der Landstraße niederkam und an Verblutung starb, weil ihr brutaler Führer sie weiterhakte. Ich weiß auch von einem Fall, wo der wachhabende Gendarm human war, der armen Frau ein paar Stunden Ruhe gönnte, und dann einen Wagen für sie besorgte, daß sie fahren konnte. Einige Frauen wurden so vollständig erschöpft und hoffnungslos, daß sie ihre kleinen Kinder an der Straße liegen ließen. Viele Frauen und Mädchen sind vergewaltigt worden. In einem Ort hat der Gendarmerieoffizier den Männern, denen er eine ganze Schar Frauen zuwies, gesagt, es stände ihnen frei, mit den Frauen und Mädchen zu machen, was sie wollten.

Was den Lebensunterhalt betrifft, so war der Unterschied an den verschiedenen Orten groß. In einigen hat die Regierung sie verköstigt, in anderen den Einwohnern erlaubt, es zu tun. In manchen hat sie ihnen weder selbst etwas zu essen gegeben noch andern erlaubt, es zu tun. Viel Hunger, Durst und Krankheit gab es und auch wirklichen Hungertod.

Die Leute werden hier in kleine Gruppen verteilt, 3 oder 4 Familien an einem Ort unter einer Bevölkerung anderer Rasse und anderer Religion, die eine andere Sprache spricht. Ich spreche von ihnen als Familien, aber vier Fünftel sind Frauen und Kinder, und was an Männern da ist, ist zum größten Teil alt und krank.

Wenn keine Mittel gefunden werden, ihnen durch die nächsten paar Monate durchzuhelfen, bis sie in ihrer neuen Umgebung eingerichtet sind, werden zwei Drittel oder drei Viertel von ihnen an Hunger und Krankheit sterben."

Die Zahl der aus Cilicien deportierten Armenier beträgt mehr als 100 000.

4. Wilajet Aleppo.

Im Wilajet Aleppo wurden bis zum Mai Massakern und weitere Deportationen durch den Wal Djelal Bey, der das allgemeine Vertrauen bei Christen und Muhammedanern genoß, verhindert. Ihm ist es zu danken, daß, solange er im Amte war, aus den Städten seines Wilajets keine größeren Verschickungen stattfanden.

Im Verein mit dem Wali hat der deutsche Konsul in Aleppo Herr Rößler sein Äußerstes getan, um das Vorgehen gegen die Armenier aufzuhalten und Maßregeln zur Linderung der Not zu treffen. Von armenischer Seite wird ihm bezeugt (im Gegensatz zu völlig unbegründeten Beschuldigungen der englischen Presse), daß er ein geplantes Massaker durch seinen Besuch in Marasch verhindert und sich in jeder Beziehung den Dank der Gefährdeten und Notleidenden verdient habe.

Der Wali von Aleppo, Djelal Bey, der sich den Anordnungen der Zentralregierung, die die Deportation aller

Armenier des Wilajets verlangte, nicht gefügt hatte, wurde nach Konia versetzt. An seine Stelle kam der frühere Wali von Wan, Bekir Sami Bey.

Dieser führte dann die Maßregel der Deportation auch für die noch verschonten Städte und Ortschaften des Wilajets durch.

Die armenische Bevölkerung von Marasch wurde Ende Mai, die von Aintab Ende Juli deportiert. In Urfa scheint ein Teil der Armenier sich der Deportation widersetzt zu haben. Zwischen dem 29. September und 16. Oktober kam es zu militärischem Einschreiten. Nähere Nachrichten liegen noch nicht vor.⁶⁾

Über Marasch wird geschrieben:

„Am Donnerstag den 24. Mai wurde den Armeniern mitgeteilt, sich bereit zu halten, am Sonnabend den 26. Mai aufzubrechen. Die Armenier wagen nicht, ihre Häuser zu verlassen. Über 2000 Armenier sind verschickt worden, unter ihnen der Leiter des amerikanischen Kolleges.“

In Aintab wurden Ende Mai dreißig Häuser ohne Erfolg durchsucht, 28 Notabeln verhaftet und wieder freigelassen bis auf ein Mitglied der Dschinakzagan.

Dies war aber nur das Vorspiel.

Dr. Shepherd, der im ganzen Lande bekannte hervorragende amerikanische Chirurg, Chef der ärztlichen Missionsinstitute in Aintab, der seit Jahrzehnten in der Türkei lebt und bei Muhammedanern und Christen gleich angesehen ist, hat über das Schicksal von Aintab die folgenden Nachrichten gegeben, die einem Auszuge seines Berichts entnommen sind.

„In Aintab wurde am 21. Juli der Deportationsbefehl für 60 Familien gegeben. Einige Tage danach kam ein zweiter Befehl für weitere 70 Familien. In der Folge wurden noch 1500 und darauf noch 1000 Personen verschickt, so daß die armenische Bevölkerung

von Antab vollständig ausgeräumt ist. Alle Bemühungen, die amerikanischen Institute (ihre armenischen Lehrerfamilien und Angestellten, Schüler und Schülerinnen) von dieser Maßregel auszunehmen, sind ohne Erfolg geblieben. Den Deportierten wurde verboten, auch nur die allernötigsten Sachen, außer einem Lasttier, mitzunehmen.

Schwache Versuche eines Widerstandes haben nur bei Marasch stattgefunden infolge der Tötung eines Gendarmen, der nach Fendenjak (einem armenischen Dorf im Amanusgebirge) gesandt wurde, um dort die Austreibung vorzunehmen. Die Regierung schickte sofort 3 Abteilungen Soldaten, die das Dorf in Asche legten.

In Cilicien vollzog sich die Deportation verhältnismäßig noch unter den günstigsten Bedingungen. Zwar steht fest, daß alle Verbannten von Briganten geplündert worden sind, aber der Raub und die Mordtaten nahmen nicht einen so großen Maßstab an wie in den hocharmenischen Provinzen.

Der größte Teil der aus Cilicien Verschiedten befindet sich in Deir-es-Sor, wo bereits 15 000 Armenier angekommen sind. Die ausgedehnten und von der Trockenheit verbrannten Wüsten von Deir-es-Sor bis Djerabulus und Kas-ul-Ajin und bis nach Mosul sind mit deportierten Armeniern angefüllt. Einige Überbleibsel sind in türkische und arabische Dörfer zerstreut worden."

Die Deportierten von Antab und Killis wurden über Damaskus nach dem Hauran transportiert.

Wir schließen das Kapitel der cilicischen und nord-syrischen Deportationen mit den Berichten von Mr. Jackson, dem amerikanischen Konsul von Aleppo. Der Bericht sagt nichts, was nicht auch durch deutsche Quellen feststeht.

Der amerikanische Konsularbericht.

Meppo, den 3. August.

„Die Methode der direkten Angriffe und Massakers, die in früheren Zeiten üblich war, ist heute etwas abgeändert worden, insofern man die Männer und Knaben in großer Zahl aus ihrer Heimat deportiert und unterwegs verschwinden läßt, um später die Frauen und Kinder folgen zu lassen. Eine Zeitlang wurden von Reisenden, die aus dem Innern kamen, vorwiegend dahinlautende Berichte gegeben, daß die Männer getötet worden seien, daß eine große Anzahl Leichen längs der Reiseroute liege und im Euphratwasser schwimme, daß die jüngeren Frauen und Mädchen und die Kinder von den begleitenden Gendarmen den Kurden ausgeliefert würden, und daß von denselben Gendarmen und den Kurden unsagbare Verbrechen verübt worden seien. Anfangs schenkte man diesen Berichten wenig Glauben, aber da jetzt viele der Flüchtlinge in Meppo ankommen, herrscht über die Wahrheit der berichteten Dinge nicht länger Zweifel. Am 2. August kamen etwa 800 Frauen in mittleren Jahren sowie alte Frauen und Kinder unter 10 Jahren zu Fuß von Diarbekir an, in denkbar jammervollem Zustand, nachdem sie 45 Tage unterwegs gewesen waren. Sie erzählen, daß alle jungen Mädchen und Frauen von den Kurden entführt wurden, daß selbst der letzte Heller Geld und was sie sonst noch mit hatten, geraubt worden ist, erzählen von Hunger, Entbehrung und Elend jeder Art. Ihr jammervoller Zustand bürgt vollkommen für ihre Aussagen.

Ich habe erfahren, daß 4500 Personen von Sogert*) nach Kas-ul-Ujin geschickt worden sind, über 2000 von Mesereh nach Diarbekir, und daß weit und breit alle Städte, Bitlis, Mardin, Mosul, Sewerek, Malatia, Besne usw. von Armeniern evakuiert worden sind, daß die Männer und Knaben und viele der Frauen getötet und der

*) Im Wilajet Bitlis,

Rest über das Land zerstreut worden ist. Wenn dies wahr ist, woran man kaum zweifeln kann, müssen die letzteren natürlich auch vor Hunger, Krankheit und Ermüdung zugrunde gehen. Der Gouverneur von Deir-es-Sor am Euphrat, der jetzt in Aleppo ist, sagt, daß gegenwärtig 15 000 armenische Flüchtlinge in Deir-es-Sor seien. Kinder werden häufig verkauft, um sie vor dem Hungertode zu schützen, da die Regierung tatsächlich keinen Unterhalt gewährt.

Die folgende Statistik zeigt die Zahl der Familien und Personen, die in Aleppo ankamen, die Ortschaften, von denen aus sie deportiert wurden, und die Zahl derer, die weiter geschickt wurden*) bis zum 30. Juli einschließlich:

Deportationsort:	Familien:	Personen:	Weiter- verschickte:
Lichof-Merzimen (Dört-Sol)	200	2 109	734
Djakli	115	537	137
Enserli	116	593	173
Hassanbeyli	187	1 118	514
Harni	84	528	34
Karabasar	351	340	—
Hadjin	592	3 988	1 025
Kumlu	51	388	296
Schehr	150	1 112	357
Sis	231	1 317	—
Baghtsche	13	68	—
Dengala	126	804	—
Ortabli	12	104	—
Zeitun	5	8	—
Tarpus	22	97	—
Albistan	10	44	—
Total	2 265	13 155	3 270

*) Der größere Teil der aus Cilicien Deportierten wurde über Marasch und Urfa in der Richtung auf Weranscheher und Ras-ul-Kjin, 5 bis 6000 über Abano nach Konia transportiert.

2100 weitere Personen waren schon angekommen, bevor die obigen Zahlen zusammengestellt waren.“

Im Ganzen waren also bis zum 30. Juli allein durch Aleppo 15 255 Deportierte durchgekommen.

Aleppo, den 15. August.

„Es sollen jetzt alle Armenier von Aintab, Antiochia, Alexandrette, Kessab und all' den kleineren Städten in der Provinz Aleppo — schätzungsweise 60 000 Personen — deportiert worden sein. Es ist natürlich anzunehmen, daß sie ein gleich hartes und betrübendes Schicksal erdulden werden, wie diejenigen, die vorangegangen sind *)

Die wichtigen amerikanischen Missionsinstitute in dieser Gegend verlieren ihre Professoren, Lehrer, Gehilfen und Studenten, und selbst aus den Waisenhäusern werden Hunderte von Kindern entfernt und damit die Früchte einer unermüdblichen Anstrengung von 50 Jahren auf diesem Gebiet vernichtet. Die Regierungsbeamten fragen in scherzendem Ton, was die Amerikaner nun mit diesen Instituten anfangen wollen, jetzt, wo man den Armeniern den Garaus mache!

Die Situation wird von Tag zu Tag kritischer, da das Ende nicht abzusehen ist.“

II. Die ostanatolischen Wilajets.

Die Deportation der armenischen Bevölkerung aus den ostanatolischen Provinzen betraf die Wilajets Trapezunt, Erzerum, Siwas, Kharput, Bitlis, Diarbekir. Das Wilajet Wan, dessen Geschick durch die russischen Kriegsoperationen in Mitleidenschaft gezogen wurde, ist das einzige armenische

*) Den folgenden Absatz des Berichtes über die wirtschaftlichen Folgen siehe Seite 243.

Gebiet, dessen Bevölkerung nicht deportiert wurde. Doch auch diese mußte den heimischen Herd verlassen, als sie beim Rückzug der russischen Truppen gezwungen wurde, in den Kaukasus zu flüchten. Von den Ereignissen im Wilajet Wan wird besonders zu reden sein. Da die Vorgänge im Wilajet Bitlis durch die Vorgänge in Wan mitbestimmt wurden, werden wir das Wilajet Bitlis zuletzt behandeln.

Die Deportation der armenischen Bevölkerung aus den ostanatolischen Wilajets verläuft in zwei Etappen.

Drei Tage vor der Verhaftung der armenischen Intellektuellen von Konstantinopel, die am 24./25. April stattfand, wurde in einer großen Zahl von Städten des Innern mit der Verhaftung der armenischen Notabeln begonnen. Diese Verhaftungen wurden in den vier Wochen vom 21. April bis zum 19. Mai systematisch durchgeführt. So wurden schon am 21. April in Ismid 100, Bardesak (Baghtschedjik) 80, Brussa 40, Panderma 40, Balikesri (Karasi) 30, Adabasar 80 Notable verhaftet und abtransportiert. Es folgten Ende April und Anfang Mai Marsowan mit 20, Diarbekir mit ebenfalls 20 Notabeln. In den ersten Wochen des Mai wurden in Erzerum 600, in Sinas 500, in Aeri 50, in Schabin-Karahissar 50, in Chinis 25 Notable verhaftet und deportiert. In der zweiten Hälfte des Mai kam an die Reihe Diarbekir mit erst 500, dann 300 Notabeln, Kaisarije mit 200. Dasselbe geschah in Baiburt und Jozgad. Ebenso wurden einzelne Notable von Marasch und Urfa verhaftet. Von 28 Notabeln, die man in Antab verhaftete, wurden alle, bis auf einen, wieder frei gegeben. Da die genannten Städte, von denen Nachrichten vorliegen, sich über alle armenischen Gebiete verteilen, ist anzunehmen, daß es sich um eine generelle Maßregel handelte, die den Zweck hatte, das armenische Volk seiner Häupter und Wortführer zu berauben, damit die Deportation sich lautlos und ohne Widerspruch vollziehen könne. Auch sollte ver-

hindert werden, daß Nachrichten aus dem Innern zu früh an die Öffentlichkeit und nach Europa gelangten. Seit Anfang Juni wurden auch alle armenischen Beamten aus dem Staatsdienste entlassen, und die armenischen Ärzte, welche seit Anfang des Krieges pflichttreu in den türkischen Militär Lazarettengearbeitet hatten, wurden ins Gefängnis geworfen.

Alle diese Verhaftungen, die sich auf Tausende von Armeniern von Ansehen und Bildung, Deputierte, Publizisten, Schriftsteller, Dichter, Rechtsanwälte, Notare, Beamte, Ärzte, Großkaufleute, Bankiers und alle besonders wohlhabenden und einflußreichen Elemente erstreckten, wurden vorgenommen, ohne daß ein geordnetes Rechtsverfahren vorherging oder nachfolgte. Nicht einmal die Beschuldigung, daß sie sich an irgendwelchen staatsfeindlichen Handlungen beteiligt oder solche geplant hätten, wurde geltend gemacht. Man wollte den Kopf des armenischen Volkskörpers abschlagen, ehe man die Glieder zerschlug. Über den Ursprung all dieser Maßregeln und die Gründe, welche die leitenden Kreise bestimmten, wird gesondert zu reden sein. Die Befehle an die Behörden kamen aus Konstantinopel, und wurden, trotz des Widerstandes, den einzelne Regierungsbeamte, ja hier und da auch die türkische Bevölkerung der Ausführung entgegensetzten, rigoros und unerbittlich durchgeführt.

Die zweite Etappe der Maßregeln, die der Gesamtdeportation vorhergingen, betraf den männlichen Teil der Bevölkerung, der bereits zur Armee ausgehoben war oder noch im Verlauf der Ereignisse ausgehoben wurde. Die zum Heeresdienst eingezogenen Armenier, die sich, nach dem Zeugnis des Kriegsministers, tapfer geschlagen hatten, und zwar nicht nur an den Dardanellen, sondern auch in den Kaukasuskämpfen gegen Rußland, wurden zum

größten Teil entwaffnet und als Lastträger und Straßenarbeiter im Heeresdienst verwendet. Aus fast allen Provinzen liegen Nachrichten vor, daß nicht nur in einzelnen Fällen die armenischen Arbeiter von ihren muhamedanischen Kameraden erschlagen wurden, sondern daß ganze Abteilungen in Gruppen von 80, 100 oder mehr Mann auf Anordnung von Offizieren und Gendarmen von Militär und Gendarmerie erschossen wurden. In welchem Umfange die Ermordung der zur Armee eingezogenen Armenier vor sich gegangen ist, wird man vielleicht niemals, jedenfalls aber erst nach dem Kriege in Erfahrung bringen können.

Unter dem Vorwande der Aushebung wurden in zahlreichen Städten und Dörfern auch alle übrigen männlichen Bewohner schon vom 16. bis hinauf zum 70. Jahre abgeführt, und zwar ohne Rücksicht darauf, ob sie sich bereits in gesetzlicher Weise losgekauft hatten oder dienstuntauglich waren. Die abgeführten Kolonnen wurden in die Berge geführt und fusiliert, natürlich ohne irgend ein vorhergehendes Rechtsverfahren, für das weder Zeit noch Umstände Raum gaben.

Die Maßregeln sind nicht überall in gleichmäßiger Weise ausgeführt worden; sie waren zum Teil dem Belieben der Lokalbehörden überlassen, die dafür Sorge zu tragen hatten, daß die nachfolgende Gesamtdeportation bequem und gefahrlos und ohne daß ein Widerstand gefürchtet zu werden brauchte, vor sich ging. Diesem Zwecke diente auch die fast überall schon geraume Zeit vorher durchgeführte *Entwaffnung* der armenischen Bevölkerung. Da die allgemeine Unsicherheit im Innern der Türkei es mit sich bringt, daß jedermann zu seinem persönlichen Schutze bewaffnet ist und bei Reisen oder Wegen über Land Waffen mit sich führt, ist in Friedenszeiten der Besitz und das Tragen von Waffen erlaubt. Auf Veranlassung des jungtürkischen Komitees war die konstitutionelle Organisation des armenischen Vol-

kes, die Partei der Daschnakzagan*), in den Zeiten drohender Reaktion verschiedentlich mit Waffen versehen worden, damit sie im Falle von Umsturzversuchen, wie sie zweimal, 1909 und 1912, den Alttürken und der liberalen türkischen Opposition gelangen, die Sache ihrer jungtürkischen Freunde mit bewaffneter Hand unterstützen könnten. Nur in einzelnen Fällen, von denen noch die Rede sein wird, weigerten sich die Armenier, ihre Waffen abzuliefern, da sie Grund hatten, ein Massaker zu befürchten. So in Wan und Schabin-Karahissar. Die Entwaffnung ging in den Städten — die obengenannten Fälle ausgenommen — ohne Zwischenfall vor sich. In Konstantinopel fand die Entwaffnung vom 29. April bis zum 9. Mai in ordnungsmäßiger Weise statt. Es wurden sogar Empfangscheine von den Behörden ausgestellt. Auf dem Lande führte die Maßregel der Entwaffnung, wie zahlreiche Nachrichten beweisen, zu brutalen Repressalien. Die Ablieferung wurde nicht behördlich angefragt, noch wartete man das Ergebnis der freiwilligen Ablieferung ab, sondern Gendarmen kamen in die Dörfer und verlangten eine beliebige Anzahl von Gewehren, 200, 300 oder wieviel dem Gendarmen gut schien. Wurden diese nicht sofort zur Stelle geschafft, so wurden der Dorfschulze und die Ältesten verhaftet und unter dem Vorwande, daß sie Waffen versteckt hätten, mißhandelt. Oft wurde die *F o l t e r* angewendet. Besonders beliebt bei Gendarmen und Gefängnismeistern ist die *B a s t o n n a d e*, die, in unmenschlicher Weise angewendet, oftmals den Tod der Opfer verursacht. Aber auch Haare und Nägel wurden ausgerissen, glühende Eisen eingebrannt und jede Art von Schändlichkeit an Frauen und Kindern verübt. Oft waren die Dorfbewohner gezwungen, von ihren türkischen Nachbarn oder von Kurden und Tscherkessen zu hohen Preisen oder gegen Schafe und

*) Die Partei heißt Daschnakjutian, die Mitglieder der Partei Daschnakzagan.

Rühe Waffen zu kaufen, um durch ihre Ablieferung die Requisition der Gendarmen zu befriedigen.

Gleichzeitig mit der Entwaffnung der armenischen Bevölkerung erfolgte die Bewaffnung des türkischen Böbels. Durch die jungtürkischen Klubs, die in allen Städten des Innern das Szept in Händen haben und mehr bedeuten, als die höchsten Regierungsbeamten, waren Banden, sogenannte Tschettekhs gebildet, zum Teil aus entlassenen Sträflingen. Berüchtigte kurdische Räuber wurden mit ihren Banditen in den Seeresdienst eingestellt. Diesen Banden wurde Freiheit gegeben, die armenischen Dörfer zu überfallen, sie zu plündern, die Männer zu erschlagen, die Frauen und Mädchen wegzuschleppen. Auf Klagen reagierten die Behörden nur scheinbar. Die Verwüstungsarbeit begann in den östlichen Wilajets Wan, Erzerum und Bitlis sofort nach dem Ausbruch des Krieges und wurde während des ganzen Krieges bis in die jüngste Zeit fortgesetzt. Sie lief neben der offiziellen Deportation her und förderte dieselbe durch Überfälle der Karawanen, die durch die einsamen Gebirgstäler von Anatolien zogen. Viele Karawanen von Deportierten wurden von derartigen Banden halb oder ganz aufgerieben. Durch Verschleppung von Mädchen, Frauen und Kindern in türkische Harems und kurdische Dörfer sind Zehntausende von Christen nicht nur der Schande, sondern auch gewaltsamer Konvertierung zum Islam ausgeliefert worden.

Als die allgemeine Deportation, das heißt die vollständige Austreibung der armenischen Bevölkerung aus allen armenischen Städten und Dörfern einsetzte, waren die armenischen Familien zum großen Teil schon des männlichen Schutzes beraubt. Wo es nicht der Fall war, wurden meist die Männer beim Beginn der Deportation von den Frauen getrennt, abgeführt und erschossen. Wo Männer mit Frauen und Kindern zusammen auf den Weg gebracht

waren, wurden sie oft noch auf dem Transport abgefordert oder bei organisierten Überfällen in erster Linie abgeschossen. Die Folge dieser Maßregeln war, daß, was von den deportierten Menschenmassen an den Bestimmungsorten ankamen, auf mehr als die Hälfte reduziert war. Die Karawanen, die im Norden aufbrachen, bestanden, wenn sie im Süden anlangten, größtenteils nur aus Kindern unter 10 Jahren und aus älteren Frauen, Kranken und Greisen. Die Männer und Knaben waren getötet, die Mädchen, jungen Frauen und zahllose Kinder geraubt. Der Rest ist ein hilfloses, dem Elend preisgegebenes Bettlervolk, das in den mesopotamischen Wüsten und Sumpfsgebieten durch Hunger und Krankheit zu Grunde geht.

Seit dem 21. April, an dem die Verhaftung der Notabeln einsetzte, wurde die Gesamtdeportation vorbereitet. Die Ausführung der Deportation in größerem Stil begann um die Mitte des Mai. Die ersten Deportationen fanden im Wilajet Erzerum, in den Gebieten von Baiburt, Terdjän und Chinis statt. Verschiedene Ursachen scheinen in einzelnen Wilajets noch einen Aufschub herbeigeführt zu haben. Einzelne Walis und Mutessarifs sträubten sich gegen den Befehl. Selbst die türkische Bevölkerung erhob hier und da Einspruch. Da die Zentralregierung entschlossen war, die Maßregel der Deportation durchzuführen, wurden widerstrebende Beamte, selbst Walis, Mutessarifs und Kaimakams abberufen und durch willigere Werkzeuge, meist Mitglieder der jungtürkischen Komitees, ersetzt. Ende Juni und Anfang Juli setzt a tempo die Massendeportation in den Wilajets Siwas, Trapezunt und Rharput ein. Der Wali von Erzerum, der ebenso wie der Wali von Aleppo die Deportationsmaßregel mißbilligte, lehnte es nach anfänglichen Verschickungen, die die Ver-

nichtung der Deportierten zur Folge hatten, ab, weitere Deportationen auszuführen, und verlangte Schutz für die Deportierten. Endlich mußte auch er dem Druck von Konstantinopel weichen. Im Wilajet Bitlis scheint es nur in der ersten Zeit zu Deportationen gekommen zu sein. Später wurde die armenische Bevölkerung, soweit sie nicht in die Berge flüchtete, durch Massakers an Ort und Stelle vernichtet. Auch die in die Berge Geflüchteten wurden verfolgt und, bis auf wenige, die sich auf russisches Gebiet durchschlugen, getödet. Ähnlich scheint es im Wilajet Diarbekir hergegangen zu sein.

Die Berichte aus den einzelnen Wilajets werden ein deutlicheres Bild von den Hergängen geben.

1. Wilajet Trapezunt.

Das Wilajet Trapezunt gehört nicht zu den ursprünglich armenischen Provinzen. Die Gesamtbevölkerung des Wilajets Trapezunt betrug nach Guinet rund 1 047 700. Davon entfallen ein Viertel auf die christliche Bevölkerung, auf die Griechen allein wenigstens 200 000. Die mohammedanische Bevölkerung besteht aus Türken, Lasen, Tscherkessen und türkischen Nomadenstämmen. In den Küstenstädten überwiegt das griechische Element. Während sich in den übrigen ostanatolischen Wilajets Erzerum, Wan, Bitlis, Aharput, Siwas die armenische Bevölkerung zwischen 165 000 und 215 000 Seelen pro Wilajet bewegte, und auch im Wilajet Diarbekir noch 105 000 erreichte, zählte sie im Wilajet Trapezunt nur 53 500, davon 2500 Katholiken und 1000 Protestanten. Die armenische Bevölkerung verteilt sich folgendermaßen: 10 000 lebten in der Stadt Trapezunt und Umgebung, 12 700 in andern Küstenorten, wie Ordu, Kerasunt und den Dörfern in ihrer Nachbarschaft. Auf das Sandschat Samsun und seine Küstenstädte Samsun, Therme, Unia kamen 30 800.

Der Wali von Trapezunt ebenso wie der Militärkommandant waren den Armeniern freundlich gesinnt.

Auch die muhammedanische und griechische Bevölkerung lebte in gutem Frieden mit ihnen. Als unter Leitung des jungtürkischen Klubs in Trapezunt Banden (Tschetehs) gebildet wurden, die sich Ausschreitungen gegen die Armenier zu schulden kommen ließen, wollte der türkische Militärkommandant die Banden wieder auflösen. Auch der Minister des Innern Taalat Bey telegraphierte nach Trapezunt, man solle die Armenier schützen und kein Blut vergießen.

Als die Entwaffnung der Armenier begann und Haus-suchungen stattfanden, tat der armenische Arabshnort (Metropolit) Turian Schritte beim Wali, um offiziell festzustellen, daß die Armenier ihre Waffen abgeliefert hätten, und daß sich keine Bomben in ihrem Besitz befänden. Der Prälat Turian ist ein hochgebildeter Mann, der seine Bildung in Deutschland erworben und in Berlin Theologie und Philosophie studiert hat. Am 12. Juni wurde er ohne Grund verhaftet, nach Erzerum transportiert und dort eingekerkert. Unruhen irgendwelcher Art hatten in Trapezunt nicht stattgefunden. Irgendwelche Beschuldigungen sind, soviel man weiß, gegen die Bevölkerung nicht erhoben worden.

Das nun folgende ist der Wortlaut des Konsularberichts des amerikanischen Konsuls von Trapezunt, Oskar S. Geizer, vom 28. Juli 1915. Der Inhalt wurde in allen Teilen aus katholischen und griechischen Quellen bestätigt.

Amerikanischer Konsularbericht.

Trapezunt, den 28. Juli 1915.

„Am Sonnabend den 26. Juni wurde der Befehl, die Deportation der Armenier betreffend, in den Straßen angeschlagen. Am Donnerstag den 1. Juli wurden alle Straßen von Gendarmen mit aufgepflanzten Bajonetten bewacht, und das Werk der Austreibung der Armenier aus ihren Häusern begann. Gruppen von Männern, Frauen

und Kindern mit Lasten und Bündeln auf dem Rücken wurden in einer kleinen Querstraße in der Nähe des Konsulats gesammelt, und, sobald etwa 100 zusammengekommen waren, wurden sie von Gendarmen mit aufgepflanztem Bajonett am Konsulat vorüber in Hitze und Staub auf der Straße nach Erzerum hingetrieben. Außerhalb der Stadt ließ man sie halten, bis etwa 2000 beisammen waren; dann schickte man sie weiter. Drei solcher Gruppen, zusammen etwa 6000, wurden während der ersten drei Tage von hier verschickt, und kleinere Gruppen aus Trapezunt und der Umgegend, die später deportiert wurden, beliefen sich auf weitere etwa 4000. Das Weinen und Klagen der Frauen und Kinder war herzzerreißend. Einige dieser Armen stammten aus reichen und vornehmen Kreisen. Sie waren Reichthum und Wohlstand gewöhnt. Da waren Geistliche, Kaufleute, Bankiers, Juristen, Mechaniker, Handwerker, Männer aus allen Lebenskreisen. Der Generalgouverneur sagte mir, sie dürften Anordnungen für Fuhrwerke treffen, aber niemand schien irgend etwas vorzubereiten. Doch weiß ich von einem Kaufmann, der 15 türk. Pfd. (270 Mk.) für einen Wagen bezahlte, der ihn und seine Frau nach Erzerum bringen sollte; doch als sie an dem Sammelplatz ankamen, etwa 10 Minuten von der Stadt entfernt, wurde ihnen von den Gendarmen befohlen, den Wagen zu verlassen, der nach der Stadt zurückgeschickt wurde. Die ganze muhammedanische Bevölkerung wußte von Anfang an, daß diese Leute ihnen zur Beute fallen würden, und sie wurden behandelt wie Verbrecher. In Trapezunt wurde, vom 25. Juni, dem Datum der Proklamation, an, keinem Armenier gestattet, etwas zu verkaufen, und bei Strafe wurde jedem verboten, etwas von ihnen zu kaufen. Wie sollten sie da die Mittel für die Reise beschaffen? 6 oder 8 Monate lang war in Trapezunt keinerlei Geschäft betrieben worden, und die Menschen hatten ihr Kapital verzehrt. Warum hat man sie verhindern wollen, Teppiche

oder irgend etwas zu verkaufen, um das für die Reise nötige Geld zu beschaffen? Viele Leute, die Besitztümer hatten, die sie hätten verkaufen können, wenn sie die Erlaubnis gehabt hätten, mußten zu Fuß gehen, mittellos und nur mit dem versehen, was sie in ihren Häusern zusammenraffen und auf dem Rücken tragen konnten. Sie wurden, wenn sie in Folge von Erschöpfung zurückbleiben mußten, mit dem Bajonett erstochen und in den Fluß geworfen. Ihre Leichen wurden an Trapezunt vorüber ins Meer getrieben, oder hingen im seichten Fluße an den Felsen, wo sie 10 bis 12 Tage blieben und verwesten, zum Entsetzen der Reisenden, die diesen Weg nehmen mußten. Ich habe mit Augenzeugen gesprochen, die bestätigten, daß man viele nackte Leichen an Baumstümpfen im Fluß gesehen habe, 15 Tage nach dem Geschehnis, und daß der Geruch fürchterlich gewesen sei.

Am 17. Juli, als ich mit dem deutschen Konsul ausgeritten war, trafen wir 3 Türken, die ein Grab im Sande gruben für einen nackten Leichnam, den wir dicht dabei im Fluße sahen. Die Leiche sah aus, als habe sie 10 Tage oder länger im Wasser gelegen. Die Türken sagten, sie hätten soeben weiter oben im Flußlauf andere 4 begraben. Ein anderer Türke sagte uns, daß, kurz bevor wir erschienen, eine Leiche den Fluß hinab ins Meer getrieben sei.

Mit Dienstag dem 6. Juli waren alle armenischen Häuser in Trapezunt, etwa 1000, geleert und ihre Bewohner deportiert worden. Es wurde nicht festgestellt, ob jemand der Teilnahme an irgend einer gegen die Regierung gerichteten Bewegung schuldig war. Wenn jemand Armenier war, so genügte das, um als Verbrecher behandelt und deportiert zu werden. Zu Anfang hieß es, es sollten alle außer den Kranken gehen, welche letztere in das städtische Krankenhaus gebracht wurden, bis sie wohl genug seien. Später wurden die

alten Männer und Frauen, schwangere Frauen und Kinder, solche die bei der Regierung beschäftigt waren, und die katholischen Armenier ausgenommen. Schließlich wurde entschieden, daß auch alte Männer und Frauen und auch die Katholiken gehen mußten, und sie alle wurden dem letzten Transport nachgeschickt. Eine Anzahl Leichterschiffe wurde nacheinander mit Leuten beladen und nach Samsun geschickt. Der Glaube ist allgemein, daß sie ertränkt wurden. Während der ersten Tage der allgemeinen *Deportation wurde ein großes Kajik-Boot mit Männern**) beladen, die man für Mitglieder der armenischen Komitees hielt, und nach Samsun gesandt. Zwei Tage später kam ein bekannter russischer Untertan, namens Bartan, der mit jenem Boot abgefahren war, über Land nach Trapezunt zurück, am Kopfe stark verwundet und so verwirrt, daß er sich nicht verständlich zu machen vermochte. Alles, was er zu sagen vermochte, war: „Bum, Bum!“ — Er wurde von den Behörden festgenommen und ins Krankenhaus gebracht, wo er am nächsten Tage starb. Ein Türke berichtete, daß jenes Boot nicht weit von Trapezunt einem anderen mit Gendarmen besetzten begegnet wäre, welche daran gegangen wären, alle Männer zu töten und sie über Bord zu werfen. Sie glaubten, alle getötet zu haben, aber dieser Russe, der groß und stark war, war nur verwundet worden und schwamm unbemerkt ans Land. Eine Anzahl solcher Kajik-Boote, mit Männern beladen, verließ Trapezunt. Meist kehrten sie nach einigen Stunden leer zurück.

Loz, ein Dorf, etwa 2 Stunden von Trapezunt, wird von gregorianischen und katholischen Armeniern und Türken bewohnt. Ein reicher und einflußreicher Armenier, Boghos Marimian, wurde, wie ein zuverlässiger Augenzeuge berichtet, mit seinen beiden Söhnen getötet. Sie wurden hintereinander aufgestellt und erschossen. 45 Männer und Frauen wurden eine kurze Strecke vom Dorfe

*) Nach anderer Quelle waren es 26 Männer.

entfernt in ein Tal geführt. Die Frauen wurden zuerst von den Gendarmerieoffizieren vergewaltigt und dann den Gendarmen zur Verfügung überlassen. Diesem Augenzeugen zufolge wurde ein Kind dadurch getötet, daß man ihm an einem Felsen den Schädel einschlug.

Auch der Plan, die Kinder zu retten, mußte aufgegeben werden. Man hatte sie in Trapezunt in Schulen und Waisenhäusern untergebracht, unter Aufsicht eines Komitees, das von dem griechischen Erzbischof organisiert und unterstützt wurde, dessen Präsident der Wali, Vizpräsident der Erzbischof und dessen Mitglieder 3 Christen und 3 Muhammedaner waren. Jetzt werden die Mädchen ausschließlich in muhammedanische Familien gegeben und dadurch auseinandergerissen. Das Aufheben der Waisenhäuser und die Verteilung der Kinder war eine große Enttäuschung für den griechischen Erzbischof, der für diesen Plan so eifrig gearbeitet und sich die Unterstützung des Wali gesichert hatte, aber dem Leiter des „Komitees für Einheit und Fortschritt“**), der den Plan mißbilligte, gelang es, ihn sehr bald zu durchkreuzen. Viele Knaben scheinen fortgesandt worden zu sein, um unter die Farmer verteilt zu werden. Die hübschesten unter den älteren Mädchen, die in den Waisenhäusern als Pflegerinnen zurückbehalten worden waren, wurden in Häuser aufgenommen, die dem Vergnügen der Mitglieder der Alique dienen, die hier die Dinge zu regieren scheint. Aus guter Quelle habe ich gehört, daß ein Mitglied des „Komitees für Einheit und Fortschritt“ hier 10 der schönsten Mädchen in einem Haus im Zentrum der Stadt hat, für seinen und seiner Freunde Gebrauch. Einige kleinere Mädchen sind in anständigen muhammedanischen

**) Sein Name ist Nail Bey.

Familien untergebracht worden. Einige frühere Schülerinnen der amerikanischen Mission sind jetzt in muhammedanischen Familien in der Nähe der Mission untergebracht worden, aber natürlich hat die Mehrzahl nicht dieses Glück gehabt.

Die 1000 armenischen Häuser werden, eins nach dem andern, von der Polizei geleert. Möbel, Bettzeug und alles Wertvolle wird in großen Gebäuden in der Stadt aufbewahrt. Es wird kein Versuch gemacht, die Sachen zu ordnen, und der Gedanke, das Eigentum in „Ballen“ aufzubewahren, „unter dem Schutze der Regierung, um es den Eigentümern bei ihrer Heimkehr zurückzuerstatten“, ist einfach lächerlich. Die Besitztümer werden aufgeschichtet, ohne jeglichen Versuch, sie zu registrieren oder ein System in die Speicherung zu bringen. Ein Haufen türkischer Frauen und Kinder folgen den Polizeibeamten auf Schritt und Tritt wie eine Schar Geier und ergreifen alles, dessen sie habhaft werden können. Werden die wertvolleren Sachen von der Polizei aus einem Haus getragen, so stürzt die Meute hinein und holt, was noch da ist. Ich sehe diesen Vorgang jeden Tag mit eigenen Augen. Ich glaube, es wird mehrere Wochen in Anspruch nehmen, die Häuser alle zu leeren, und dann werden die armenischen Läden und Kaufhäuser ausgeräumt werden. Die Kommission, die die Sache in der Hand hat, spricht jetzt davon, die große Sammlung von Haushaltungsgegenständen und anderem Eigentum zu verkaufen, „um die Schulden der Armenier zu bezahlen“. Der deutsche Konsul sagte mir, er glaube nicht, daß die Armenier nach Trapezunt zurückkehren dürften, nicht einmal nach Beendigung des Krieges.

Ich sprach eben mit einem jungen Mann, der seiner Militärpflicht im „Inscha'at-Laburi“ (Armierungstruppen) genügt und auf den Straßen nach Gümüşhane arbeitete. Er erzählte mir, daß vor 14 Tagen alle Armenier, ca. 180,

von den übrigen Arbeitern getrennt worden seien. Er hörte den Knall der Büchsen und war nachher einer von denen, die geschickt wurden, um die Leichen zu begraben. Er konstatierte, daß sie alle nackend waren; man hatte sie ihrer Kleider beraubt.

Eine Anzahl von Frauen- und Kinderleichen sind von den Wellen an den sandigen Strand angespült worden, unterhalb der Mauern des italienischen Klosters hier in Trapezunt. Sie wurden von hiesigen griechischen Frauen am Strand begraben, wo man sie gefunden hatte.“

Soweit der amerikanische Konsularbericht.*)

2. Wilajet Erzerum.

Das Wilajet Erzerum zählte unter 645 700 Einwohnern 227 000 Christen, nämlich 215 000 Armenier und 12 000 Griechen und andere Christen. Von der muhammedanischen Bevölkerung sind 240 700 Türken resp. Turlmenen, 120 000 Kurden (45 000 Sezhasse, 30 000 Sasakurden und 45 000 Nomadenturden); 25 000 Kizilbasch (Schi'iten), 7000 Tscherkessen und 3000 Jesidiz (sogenannte Teufelsanbeter). In den Städten Erzerum, Erzingjan, Baiburt, Ghinis, Terdjän machten die Armenier ein Drittel bis zur Hälfte der Bevölkerung, in einzelnen Landdistrikten mehr als die Hälfte der Bevölkerung aus.

Seit Ausbruch des Krieges wurden bei den Armeniern Requisitionen vorgenommen, die das Vielfache von dem betrug, was die Türken hergeben mußten. Man führte Lasttiere vor die Magazine und lud wahllos alle Waren auf, von denen der größte Teil für Militärzwecke unbrauchbar war. Bei den Türken wurden die Requisitionen vorher angesagt, so daß sie Zeit hatten, die Waren aus ihren Magazinen in ihre Häuser zu holen und dort zu verstecken. Alle Lagervorräte an Manufakturwaren,

*) Über Zwangsbekehrungen im Wilajet Trapezunt vgl. Seite 133.

die im Herbst aus dem Auslande eintrafen, wurden den Kaufleuten weggenommen. Die Beamten benützten die Requisitionen zu Erpressungen. Der Garnisonssekretär von Erzingjan, Hadji Beh, kam in das Magazin von Sarkis Stepanian, ließ einige armenische Kaufleute dort hinkommen und sich von ihnen 300 türk. Pfund auszahlen. Um den Schein zu wahren nahm er auch von türkischen Kaufleuten eine geringfügige Summe. Nach der Plünderung des Bazars kamen die Häuser an die Reihe. Unter dem Vorwande, Waffen zu suchen, durchwühlten die Gendarmen alle Kisten und Kasten und nahmen mit, was ihnen behagte. Niemand durfte gegen derartige Requisitionen ein Wort sagen. Auf den geringsten Verdacht oder irgend eine Denunziation hin wurden harmlose Leute ins Gefängnis geworfen, gefoltert und vor das Kriegsgericht gestellt.

Wie im Wilajet Trapezunt, so waren auch im Wilajet Erzerum von junktürkischen politischen Klubs Bänden, sog. Tschettehs, aus den schlechtesten Elementen der Bevölkerung gebildet und bewaffnet worden. Diese Bänden sahen ihre Hauptaufgabe darin, armenische Dörfer zu überfallen und zu plündern. Fanden sie keine Männer, so wurden die Frauen vergewaltigt und unter Mißhandlungen gezwungen, alles, was sie noch an Geld oder Geldeswert hatten, herauszugeben. Die Dachsnaizagan beklagten sich bei Tahsin Beh, dem Wali von Erzerum, als in den Dörfern Dwig, Badischin und Targuni derartiges vorgekommen war. Er versprach, die Missetäter zu bestrafen, aber nach 10 Tagen geschah genau dasselbe in den Dörfern Hinzä und Bitoth. So sah es schon Anfang Januar auf dem Lande aus.

Dem Wali Tahsin Beh, der den besten Willen hatte, gelang es vorübergehend, die Ausschreitungen der Tschettehs und der Gendarmen zu unterdrücken, so daß es Anfang Februar erheblich besser in der Provinz aussah. Zwar fielen die Requisitionen immer noch mit ihrer ganzen

Schwere auf die Armenier, aber im Interesse der nationalen Verteidigung fand man sich auch in das ungleiche Maß, mit dem Muselmanen und Nichtmuselmanen gemessen wurden. Auch dagegen wurde nichts eingewendet, daß 15 armenische Dörfer in der Umgegend von Erzerum von ihren Einwohnern geräumt werden mußten, um franke Soldaten aufzunehmen. Im März fing das Bandenunwesen, das von jungtürkischen Kreisen gegen den Willen des Walis unterstützt wurde, von neuem an; ebenso wurden gegen wohlhabende Armenier in den Städten unter Androhung des Todes die schlimmsten Erpressungen ausgeübt. In Terdjan ließ der Polizeimüdir von Erzerum einen angesehenen Armenier mit seiner 10jährigen Tochter zu sich kommen und beide auf der Stelle erschießen.

Im März des Jahres wurden die Armenier von befreundeten Türken in Erzerum gewarnt und davon benachrichtigt, daß die Mitglieder des „Komitees für Einheit und Fortschritt“ ein Massaker planten. Der später an Typhus verstorbene Dr. Taschdjan, ein bei Türken und Armeniern gleich angesehener Mann, teilte dies zwei deutschen Rote-Kreuzschwestern mit, die im Militärlazarett von Erzerum türkische Soldaten pflegten und bat sie, den damaligen Festungskommandanten von Erzerum, den deutschen General Posselt-Pascha, davon zu benachrichtigen, damit er seinen Einfluß geltend mache und dem Unheil vorgebeugt werde. Man erzählte, daß es General Posselt gelungen sei, die Gefahr abzuwenden. Er wurde aber bald darauf genötigt, seinen Abschied zu nehmen und durch einen türkischen Offizier ersetzt. Auch der deutsche Konsul in Erzerum, Herr von Scheubener-Richter, tat sein Möglichstes, um den bedrängten Armeniern beizustehen und eine Verschlimmerung der Lage zu verhindern. Von armenischer Seite wurde ihm das beste Zeugnis ausgestellt. Während der Wali Tahsin Bey sich lange Zeit gegen die von Konstantinopel geforderten Maßregeln